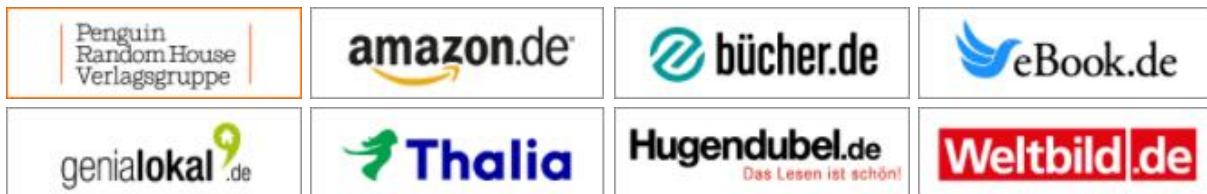


Leseprobe

Alastair Reynolds

Duplikat
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,99 €



Seiten: 768

Erscheinungstermin: 13. März 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Alastair Reynolds

Duplikat

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
ON THE STEEL BREEZE
Deutsche Übersetzung von Irene Holicki

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 04/2017
Redaktion: Ralf Dürr
Copyright © 2013 by Alastair Reynolds
Copyright © 2017 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung von shutterstock
(Festa, Inga Nielsen, tsuncomp)
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31755-0
www.diezukunft.de

Für Louise Kleba, mit der alles anfing.

A starlit or a moonlit dome disdains
All that man is,
All mere complexities,
The fury and the mire of human veins.

Im Stern- und Mondenscheine schätzt die Kuppel
gering des Menschen Art,
Die schnöde Vielfalt, die ihm eigen,
Die Hitze, den Morast in seinen Adern.

– W. B. Yeats, *Byzantium*

Prolog

Zu Anfang gab es nur eine von uns, und nun könnte es – wenn man den Nachrichten von Crucible glauben kann – bald wieder nur noch eine geben.

In letzter Zeit verbringe ich mehr Zeit als früher an der Küste und sehe dem Kommen und Gehen der Segelschiffe zu. Ich liebe das Knarren der Takelage im Wind und die Matrosen, Landratten wie Meerleute, die so flink und geschickt auf und ab huschen und von ihrer Furchtlosigkeit und ihrer besonderen Sprache zu einer Einheit zusammengeschweißt werden. Ich sehe den Seemöwen zu, die sich um das Futter balgen, und lausche ihrem schrillen Gezeter. Manchmal bilde ich mir ein, sie beinahe verstehen zu können. Nur ganz selten müssen sie sich den Himmel mit einem Luftschiff oder einem anderen Flugkörper teilen.

Lange Zeit fiel es mir schwer, an diesen Ort zurückzukehren. Nicht dass ich mich in Lissabon jemals unwohl gefühlt hätte, auch nach den Veränderungen nicht. Gewiss, man musste manches entbehren. Aber die Stadt hat schon Schlimmeres erlebt und wird, wenn sie genügend Zeit bekommt, auch wieder Schlimmeres ertragen müssen. Ich habe hier viele Freunde,

und dank der Kurse, die ich organisiere und in denen ich Kindern und Erwachsenen dabei helfe, Portugiesisch zu lernen, verlassen sich inzwischen überraschend viele Menschen auf mich.

Nein, die Stadt selbst war nicht das Problem, und ich kann auch nicht behaupten, sie hätte mich nicht gut behandelt. Ich glaubte jedoch jahrelang, bestimmte Orte meiden zu müssen, weil sie mit unerfreulichen Assoziationen belastet waren. Die Baixa und der Elevador de Santa Justa, das traditionsreiche Café auf dem Dach des Aufzugs, der Turm von Belém und das Denkmal der Entdeckungen gehören dazu. Das soll nicht heißen, dass überall dort schlimme Dinge geschehen wären, aber es waren Punkte, an denen ein bis dahin geregeltes Leben jäh eine unerwartete Wendung nahm, die (das muss gesagt werden) nicht immer zum Besseren war. Doch ohne diese Wendungen wäre ich vermutlich nicht hier und hätte weder Mund noch Stimme. Wenn ich heute zurückblicke auf die Verkettung von Ereignissen, die mich nach Lissabon führte, kann ich mit einiger Überzeugung sagen, dass es nichts gibt, was ausschließlich gut oder schlecht gewesen wäre. Ich glaube, die Stadt würde mir beipflichten. Ich bin durch ihre breiten Straßen geschlendert und habe den wohltuenden Schatten ihrer prächtigen majestätischen Gebäude genossen. Doch bevor Lissabon in dieser Schönheit neu erstehen konnte, musste es einst an einem einzigen schrecklichen Morgen in Wasser und Feuer untergehen. An einem anderen Tag machte meine Schwester der Welt ein Ende, um dieser Welt das Weiterleben zu ermöglichen.

Ich fasse nach dem Amulett, das sie mir an jenem Morgen übergab, eine einfache Holzscheibe, die ich an einem ebenso schlichten Lederband um den Hals trage. Wer diesen Talisman sieht, mag nicht sonderlich beeindruckt sein, und einerseits hätte er damit nicht unrecht. Das Stück ist von geringem Wert

und besitzt sicherlich keine besonderen Kräfte. Ich glaube an solche Dinge ohnehin nicht, auch wenn jetzt mehr Aberglauben in der Welt unterwegs ist als in meiner Jugend. Viele Menschen klammern sich wieder an Götter und Geister, aber ich gehöre nicht zu ihnen. Dennoch ist die Tatsache, dass das Amulett immer noch existiert, an sich schon ein kleines Wunder. Es hat eine erstaunlich lange Zeit überdauert und sich durch die Geschichte bis zu mir getunnelt. Einst gehörte es meiner Urgroßmutter, und weiter denken die meisten Menschen ohnehin nicht zurück. Ich vermute allerdings, dass es selbst meiner Urgroßmutter unendlich alt vorgekommen ist und dass es *ihrer* Urgroßmutter, wer sie auch gewesen sein mag, ebenso alt erschien. Gewiss stand der Talisman unzählige Male dicht davor, verloren zu gehen oder zerstört zu werden, aber irgendwie hat er alle Gefahren überstanden und wie ein Gruß aus der Vergangenheit den Weg in die Gegenwart gefunden.

Auch ich kann mich glücklich preisen. Von Rechts wegen dürfte ich gar nicht hier stehen, sondern wäre schon vor Jahrhunderten im All ums Leben gekommen. In einem gewissen Sinn ist genau das auch geschehen. Ich bin eine Wette gegen Zeit und Raum eingegangen und habe verloren. Natürlich kann ich mich kaum daran erinnern, wie ich vor dem Unfall war. Was ich heute weiß oder zu wissen glaube, wurde mir fast alles von meiner Schwester erzählt. Sie sprach von einem Treffen unter einem Kandelaberbaum, bei dem wir mit farbigen Losen die einzelnen Schicksale bestimmten und über unser weiteres Leben entschieden. Damals war sie neidisch auf mich, weil sie den mir zugefallenen Weg für ruhmreicher hielt als ihren eigenen.

Auf ihre Weise hatte sie recht, doch dann geschahen Dinge, die alle unsere Pläne und Wünsche zum Gespött werden ließen. Chiku Grün stand tatsächlich auf Crucible und atmete die

Luft einer fremden Welt. Chiku Rot erreichte tatsächlich jenes winzige, im All treibende Raumschiff und brachte etwas über seinen Inhalt in Erfahrung. Chiku Gelb blieb tatsächlich zurück und würde (so hoffte man) ein ruhiges, sicheres, von Abenteuern freies Leben führen.

Eine Weile blieb es auch so. Wie bereits gesagt, in jenen aufgeklärten Zeiten glaubten die Menschen in der Regel nicht an Geister. Aber es gibt Geister der einen und Geister der anderen Art. Wäre dieser Spuk nicht gewesen, dann hätten sich die Meerleute niemals für Chiku Gelb interessiert, und hätte sie deren Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen, dann wäre meine spätere Rolle in der Ereigniskette zumindest sehr viel kleiner ausgefallen.

Das Erscheinen des Gespensts bedauere ich also nicht. Alles andere jedoch schon. Ich bin froh, dass das Phantom meine Schwester aus ihrem selbstzufriedenen Dasein riss. Sie wusste damals gar nicht, was für ein gutes Leben sie hatte.

Doch das ging auch allen anderen so.

1

Chiku war auf dem Weg zum Elevador Santa Justa, als sie das Gespenst wiedersah.

Es war unten in der Baixa, nicht weit vom Fluss entfernt. Ein Straßengaukler hatte Zuschauer um sich geschart, eine Touristengruppe mit bunten Sonnenschirmen. Als sich in der Menge eine Lücke auftat, kam das Gespenst zum Vorschein und streckte die Arme nach ihr aus. Es war schwarz gekleidet und trug einen schwarzen Hut mit breiter Krempe, und es versuchte ihr etwas zu sagen. Sein Gesichtsausdruck wurde immer gequälter, und schließlich versperrten die Touristen wieder die Sicht. Der Gaukler gab noch ein paar Kunststücke zum Besten. Dann machte er den Fehler, um Geld zu bitten. Die Gruppe war verärgert und zerstreute sich. Chiku wartete noch einen Moment, doch das Gespenst tauchte nicht wieder auf.

Im Aufzug überlegte sie, was sie wegen der Erscheinungen unternehmen sollte. In letzter Zeit traten sie häufiger auf. Sie wusste, dass ihr das Gespenst nichts anhaben konnte, doch das hieß noch lange nicht, dass sie sich mit seiner Gegenwart so einfach abgefunden hätte.

»Sie sehen besorgt aus«, sagte eine Stimme. »Warum müssen

Sie sich an diesem wunderschönen Nachmittag mit trüben Gedanken quälen?«

Der Sprecher war einer von drei Meerleuten, die sich neben ihr an den Aufzugtüren zusammendrängten. Im letzten Moment hatten sie sich in die Kabine gezwängt und belästigten sie nun mit ihrem Salzgeruch und den harten Kanten ihrer Exoskelette. Sie hatte sich schon gefragt, wohin sie wohl wollten. Es hieß, Meerleute hassten enge Räume und große Höhen und entfernten sich nicht gern allzu weit vom Ozean.

»Wie bitte?«

»Ich hätte Sie nicht ansprechen sollen.«

»Ganz recht.«

»Es *ist* aber doch ein wunderschöner Nachmittag, nicht wahr? Wir lieben den Regen. Wir bewundern das Reflexionsvermögen von nassen Flächen. Die Art, wie das Sonnenlicht darauf zersplittert und gebrochen wird. Den Glanz von vormals matten Dingen. Die Schwere des Himmels.«

»Ich habe nicht vor, mich Ihnen anzuschließen. Versuchen Sie anderswo Ihr Glück.«

»Oh, wir wollen niemanden anwerben. Das haben wir inzwischen nicht mehr nötig. Wollen Sie ins Café?«

»Was für ein Café?«

»Oben auf dem Dach.«

Das war tatsächlich ihre Absicht gewesen, doch die Frage hatte sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen. Woher kannte der Meeremann ihre Gewohnheiten? Nicht alle Fahrgäste wollten ins Café, nicht einmal die Mehrheit. Manche machten auf dem Rückweg vom Carmo-Kloster dort Station, doch das Café war nur selten das erste Ziel für Leute, die von der Rua do Ouro nach oben fuhren.

»Wer sind Sie?«, fragte sie.

»Ein Freund der Familie.«

»Lassen Sie mich in Ruhe.«

Die Türen gingen auf. Chiku schlenderte mit den anderen Touristen hinaus, steuerte geradewegs das Café an und nahm ihren gewohnten Platz am Fenster ein. Die Seemöwen vollführten mit heiserem Kreischen auf einer Warmluftssäule halsbrecherische Sturzflüge. Die Wolken rissen allmählich auf, Sonnenlicht spiegelte sich auf den roten Ziegeldächern, über die ihr Blick hinunter zum Platinband des Tajo wanderte.

Sie bestellte Kaffee. Zunächst hatte sie auch an Kuchen gedacht, aber das Gespenst und das seltsame Gespräch im Aufzug hatten ihr den Appetit verdorben. War sie womöglich gerade dabei, eine Abneigung gegen Lissabon zu entwickeln?

Sie hatte ihr Buch mitgebracht. Es hatte einen marmorierten Einband und sah sehr alt aus. Viele Seiten waren bereits mit handgeschriebenen Zeilen gefüllt. Die Buchstaben neigten sich alle nach rechts wie Bäume im Sturm. Chiku entdeckte, dass sie auf einer Seite etwas ausgelassen hatte, und berührte dort das Pergament mit der Spitze ihres Füllfederhalters. Die Tintenschrift rückte zusammen und ließ eine Lücke entstehen, in die sie das fehlende Wort einsetzen konnte. An anderer Stelle strich sie zwei überflüssige Zeilen, worauf der Text zu beiden Seiten der Löschung von selbst zusammenrückte.

Sie spürte, dass jemand sie ansah, und schaute auf.

Die Meerleute hatten das Café betreten und den Besitzer genötigt, Tische und Stühle beiseitezurücken, um Platz für ihre Exos zu schaffen. Nun saßen sie in einem lockeren Dreieck um ein niedriges rundes Tischchen, auf dem eine große Kanne mit dampfendem Tee stand.

Einer der Meerleute erwiderte ihren Blick. Vielleicht war es derselbe, der sie im Aufzug angesprochen hatte. Der Wasserbewohner – sie war inzwischen fast überzeugt, dass es ein Mann war – hielt eine Teetasse in seinen feisten grauen Fingern

und führte sie nun an seine lippenlose Mundspalte. Seine Augen waren wie schwarze Löcher, er blinzelte nicht. Er nippte an der wässrigen Flüssigkeit, stellte die Tasse auf den Tisch und wischte sich mit dem Handrücken einen grünlichen Schleimstreifen vom Mund. Seine Haut glänzte wie nasse Steine. Meerleute rieben sich ständig mit Öl und Parfüm ein, wenn sie an Land waren.

Der Wasserbewohner hielt den Blick unverwandt auf sie gerichtet.

Chiku hatte genug. Sie bezahlte mit einem subvokalen Befehl und schickte sich an zu gehen. Zuerst hatte ihr das Gespenst den Nachmittag verdorben, nun verdarben ihr die Meerleute auch noch den Rest des Tages. Eigentlich sollte sie den Raum verlassen, ohne ein Wort zu sagen. Das wäre ein würdevoller Abgang gewesen.

»Ich habe keinerlei Interesse an Ihnen und Ihren Seesiedlungen, Ihre törichten Pläne zur Kolonisierung des Universums lassen mich vollkommen kalt, und Sie kennen weder mich noch meine Familie.«

»Sind Sie da ganz sicher?« Es war eindeutig derselbe, der sie vorher angesprochen hatte. »Wenn Sie ehrlich sind, haben Sie sogar ein lebhaftes Interesse an uns – den Vereinigten Wasser-Nationen und der *Panspermischen Initiative*. Und deshalb interessieren auch wir uns für Sie. Ob es Ihnen gefällt oder nicht.«

Blitzend wie ein nagelneues Schmuckstück, war durch ein Fenster hinter den Meerleuten die Hängebrücke zu sehen. Eine Reparaturmaschine in Form einer Silberkugel schob sich seit Wochen über die altherwürdige Konstruktion, verdaute Metallteile, die fast so alt waren wie der Elevator Santa Justa, und erneuerte sie. Zwei heuschreckenähnliche Versorger auf absurden Stelzenbeinen überragten die Brücke und überwachten die diffizilen Arbeiten.

»Ob es mir gefällt oder nicht? Verdammt, wer sind Sie eigentlich?«

»Mein Name ist Mecufi. Sie haben sich sehr gründlich mit unserer öffentlichen und privaten Geschichte befasst – woher dieses brennende Interesse an der Vergangenheit?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Wir leben hier in der *Überwachten Welt*«, sagte Mecufi so streng, als wollte er einem Kind einen einfachen Sachverhalt erklären. »In der *Überwachten Welt* geht jeden alles an. Das ist der Sinn der Sache.«

In der Ferne wanderten Touristen über die zinnenbewehrten Mauern der Burg. Cyberklipper, die den Atlantik überquert hatten, legten an den Ufern des Tajo an. Die eleganten, schnittigen Segel blähten sich in der steifen Brise über dem Fluss. Luftschiffe und Airpods glitten, bunt wie Luftballons, unter den Wolken dahin.

»Was verstehen Sie schon von der *Überwachten Welt*? Sie gehören nicht einmal dazu.«

»Ihr Einfluss erstreckt sich weiter in unsere Sphäre, als uns lieb ist. Und Datenabfragen, besonders wenn sie uns betreffen, entgehen uns nicht so leicht.«

Der ungewöhnliche Wortwechsel erregte allmählich die Aufmerksamkeit der anderen Café-Besucher. Chiku bekam eine Gänsehaut. Sie war gerne hier, und sie genoss es, ungestört zu sein.

»Ich bin Historikerin. Das ist alles.«

»Und Sie schreiben eine private Geschichte der Akinya-Sippe? Eunice Akinya und so weiter? Geoffrey und die Elefanten? Die verstaubten Geschehnisse von vor zweihundert Jahren? Ist es das, wovon Ihr Buch handelt?«

»Wie gesagt, selbst wenn es so wäre, es geht Sie nichts an.«

»Das nenne ich ein überzeugendes Dementi.«

Die beiden anderen glucksten wie die Frösche.

»Das ist Schikane«, empörte sich Chiku. »Als freie Bürgerin kann ich so viele Nachforschungen anstellen, wie ich will. Wenn Sie dagegen etwas einzuwenden haben, müssen Sie sich an den *Mechanismus* wenden.«

Mecufi hob beschwichtigend die Hand. »Wir könnten Ihnen vielleicht behilflich sein. Aber dafür wäre ein ... sagen wir, ein gewisses Entgegenkommen Ihrerseits erforderlich.«

»Wozu sollte ich Ihre Hilfe brauchen?«

»Zum Beispiel dieses Gespenst – dabei können wir Ihnen auf jeden Fall helfen. Aber zuerst benötigen wir etwas von Ihnen.« Mecufi griff in einen Beutel an seinem Exo und brachte ein schmales Holzkästchen zum Vorschein, wie man es zur Aufbewahrung von Bleistiften oder Zeichenzirkeln verwenden mochte. Er bewegte einen kleinen Riegel und ließ eine Schublade herausgleiten. Sie war mit Filz ausgekleidet und mit Trennwänden in zwölf kleinere Fächer unterteilt. In jedem dieser Fächer lag eine farbige Kugel von der Größe eines Glasauges. Zögernd näherte er seine Hand den Kugeln. Sie waren in verschiedenen schillernden Pastellfarben gehalten. Nur eine Kugel ganz hinten war entweder von einem sehr dunklen Violett oder völlig schwarz.

Schließlich entschied er sich für eine bernsteinfarbene Kugel mit feuerroten Flecken. Er hielt sie zwischen den Fingern und schloss für ein paar Sekunden die Augen. Dann hatte er eine eindeutige Formulierung gefunden und die erforderliche Zuweisung vorgenommen.

»Ich möchte Ihnen meine Motio überreichen«, sagte Mecufi.

»Ich weiß nicht ...«, begann Chiku.

»Nehmen Sie die Motio.« Mecufi drückte ihr die Bernsteinkugel in die Hand und schloss ihre Finger darum. »Wenn es ihr gelingt, Sie von meinen guten Absichten zu überzeugen, dann

kommen Sie morgen Vormittag bis spätestens zehn Uhr zum Denkmal der Entdeckungen. Danach werden wir die atlantischen Seesiedlungen besuchen. Nur ein kleiner Ausflug – zum Tee sind Sie wieder zurück.«

Pedro Braga säuberte seine Pinsel und summte dabei leise vor sich hin. Ein beißender Geruch nach Farbe und Lack hing in seinem Atelier, unterlegt mit dem Duft von Hobelspänen, Sägemehl und kostspieligen traditionellen Harzen.

»Mir ist heute etwas Komisches passiert«, erzählte Chiku.

»Inwiefern komisch?«

»Es hing mit dem Gespenst zusammen. Aber damit nicht genug. Ich bin einem Meermann begegnet. Er heißt Mecufi.«

An den offenen Dachbalken waren Gitarren in unterschiedlichen Stadien der Fertigstellung an den Hälsen aufgehängt. Einige befanden sich noch ganz am Anfang ihrer Entstehung und waren mit viertelnotenförmigen Umrissen markiert. Andere waren fast fertig, nur die Saiten und die letzten Verzierungen fehlten noch. Der Aufwand war hoch, die Arbeit schwer zu durchschauen, aber die Instrumente verkaufte sich gut. In einer Welt, in der Montageprogramme und Versorger so gut wie jeden Artikel nahezu kostenlos liefern konnten, galt Unvollkommenheit als Vorzug.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du mit denen etwas zu tun haben wolltest.«

»Das wollte ich auch nicht. Dieser Mecufi hat mich angesprochen – im Aufzug, auf dem Weg zum Café. Sie waren zu dritt, und sie wussten, wer ich bin. Sie wussten auch von dem Gespenst.«

»Das *ist* wirklich sonderbar.« Pedro war mit dem Reinigen der Pinsel fertig und steckte sie zum Trocknen in ein Holzgestell. »Können sie etwas dagegen tun?«

»Ich weiß es nicht. Ich soll die Seesiedlungen besuchen.«

»Du Glückspilz. Millionen von Menschen würden für eine solche Einladung einen Mord begehen.«

»Meinetwegen. Meine Begeisterung hält sich in Grenzen.«

Pedro öffnete eine Flasche Wein und füllte zwei Gläser. Nach einem flüchtigen Kuss traten sie auf den Balkon hinaus und setzten sich zu beiden Seiten eines vor sich hin rostenden Tisches, von dem die weiße Farbe abblätterte. Um das Meer zu sehen, mussten sie sich am Ende des Balkons weit hinauslehnen. Dann zeigte es sich verschämt in einer Lücke zwischen zwei benachbarten Mietshäusern. Bei Nacht, wenn der Lichtschein aus den Fenstern und von den Straßenlaternen die Stadt in buttriges Gelb tauchte, hatte Chiku den Meerblick noch nie vermisst.

»Du kannst sie wirklich nicht leiden, wie?«

»Sie haben sich meinen Sohn geschnappt. Ist das nicht Grund genug?«

Sie hatten kaum jemals über ihr Leben vor dem Tag gesprochen, an dem sie sich in Belém kennengelernt hatten. Das war so vereinbart, ihre Beziehung gründete auf einer soliden Basis beiderseitigen Nichtwissens. Pedro wusste von Chikus Schwestern, und er wusste, dass sie einen Sohn hatte, der sich den Seesiedlern angeschlossen hatte – und damit faktisch zum Angehörigen einer neuen Art geworden war. Chiku wiederum wusste, dass Pedro weit herumgekommen war, bevor er sich in Lissabon niederließ, und dass er nicht immer Gitarrenbauer gewesen war. Die finanziellen Mittel, über die er verfügte, waren mit den bescheidenen Einkünften aus seinem Gewerbe nicht zu vereinbaren – allein die Miete für das Atelier hätte seine Verhältnisse übersteigen müssen. Aber sie hatte kein Verlangen, ihn deshalb mit Fragen zu behelligen.

»Vielleicht solltest du irgendwann darüber hinwegkommen.«

»Darüber hinwegkommen?« In jäher Gereiztheit beugte sich Chiku so heftig über den Tisch, dass er auf seinen ungleich langen Metallbeinen schaukelte. »Über so etwas kommt man nicht hinweg. Außerdem war das bloß der Anfang – die mischen sich schon viel zu lange in unser Familienunternehmen ein.«

»Aber wenn sie das Gespenst vertreiben können ...«

»Er sagte, er könne mir ›dabei helfen‹. Das könnte auch heißen, mit dem Gespenst zu sprechen. Herauszufinden, was Chiku Grün will.«

»Würdest du das wollen?«

»Die Möglichkeit hätte ich schon gerne. Ich glaube ...« Chiku vollendete den Satz nicht, sondern trank einen Schluck Wein. Durch die offene Tür einer Bar unten an der Straße schallte die Stimme einer Frau, die immer wieder die gleichen drei *Fado*-Zeilen schmetterte – sie übte für einen abendlichen Auftritt. »Ich weiß nicht, ob ich ihnen trauen kann. Das hat mir dieser Mecufi gegeben.«

Sie legte die Kugel auf den Tisch.

Pedro nahm sie mit Daumen und Zeigefinger und betrachtete sie mit leicht angewidertem Gesichtsausdruck. Chiku wusste, dass er von Motien nichts hielt. In seinen Augen schalteten sie ein wesentliches Element der menschlichen Kommunikation einfach aus.

»Die sind nicht unbedingt zuverlässig.«

Sie nahm die Bernsteinkugel wieder an sich. Bei Pedro würde sie ohnehin nicht funktionieren. Motien waren immer für einen bestimmten Empfänger chiffriert.

»Ich weiß, trotzdem bin ich bereit, es zu versuchen.«

Chiku zerdrückte die Motio. Der Glaskörper zerbrach, die Scherben lösten sich selbsttätig auf, und der Inhalt – die Emotionsfracht – entfaltete sich in ihrem Kopf wie eine Blüte.

Stimmen sprachen von vorsichtiger Zurückhaltung, von Hoffnung und dem starken Wunsch, ihr Vertrauen zu gewinnen. Bedrohliche Töne waren in dem Chor nicht enthalten.

»Ich hatte recht, Mecufi ist ein Er«, entschied Chiku. »Das kam ganz deutlich durch.«

»Was hast du sonst noch gespürt?«

»Es ist ihm sehr wichtig, dass ich die Seesiedlungen aufsuche. Sie brauchen mich mindestens so dringend wie ich sie. Und es geht nicht allein um das Gespenst. Da ist noch etwas anderes.«

Die *Fado*-Sängerin wiederholte ein weiteres Mal die gleichen drei Zeilen. Bei der letzten Silbe schnappte ihr die Stimme über. Die Frau lachte.

2

Bald nach ihrer Ankunft in Lissabon hatte sie Pedro in Belém kennengelernt. Sie hatten sich beide am selben Stand ein Eis gekauft und lachend zugesehen, wie die Seemöwen wild entschlossen herabstießen, um ihnen das Erworbene wegzuschnappen.

Nun stieg Chiku auf das Dach des Denkmals der Entdeckungen mit seinen steinernen Seefahrern, die über das Meer blickten. Es war der einzige Ort, von dem aus man eine passable Aussicht auf die Windrose hatte, eine Karte der antiken Welt, die sich in rotem und blauem Marmor über eine weitläufige Terrasse ausbreitete. Galeonen und Seeungeheuer bewachten die tiefen Meere und Ozeane. Ein Krake zerrte mit seinen Fangarmen ein Schiff in die Tiefe. Außerhalb der Karte zeigten Pfeile die Himmelsrichtungen an.

»Wie schön, dass Sie gekommen sind.«

Sie drehte sich abrupt um. Bei ihrem Eintreffen hatten sich auf der Aussichtsplattform des Denkmals keine Meerleute aufgehalten, zumindest hatte sie keine entdeckt. Es war kurz nach zehn Uhr, und sie war davon ausgegangen, dass die Vereinbarung durch ihre Verspätung gegenstandslos geworden war.

Doch nun stand Mecufi, in ein Exoskelett gezwängt, aufrecht vor ihr.

»Sie hatten das Gespenst erwähnt. Heute Morgen habe ich es schon wieder in der Straßenbahn gesehen.«

»Es wird schlimmer, nicht wahr? Doch dazu kommen wir später. Vorher stehen noch ein paar andere Punkte auf dem Programm. Wollen wir fliegen?«

»Fliegen?«

Mecufi schaute nach oben. Chiku folgte seinem Blick und spähte mit zusammengekniffenen Augen durch den Dunst. Aus dem weißen Möwenschwarm löste sich ein Gebilde, sank herab und wurde dabei immer größer. Es war ein Flieger, etwa so breit wie das Dach des Denkmals.

»Wir haben eine Sondergenehmigung«, erklärte Mecufi. »In Lissabon sind wir sehr beliebt, seit wir die Tsunamibrecher eingebaut haben. Man hat hier ein langes Gedächtnis – 1755 war erst gestern.« Aus dem grünen Bauch des Fliegers strömte warme Luft. Eine Rampe schob sich herunter, und Mecufi ermunterte Chiku, an Bord zu gehen. »Warum zögern Sie? Sie können uns getrost vertrauen. Ich habe Ihnen doch die Motio gegeben.«

»Motien lassen sich fälschen.«

»Alles lässt sich fälschen. Sie müssen sich eben darauf verlassen, dass die meine nicht gefälscht war.«

»Dann stehen wir also wieder am Anfang? Ich muss darauf vertrauen, dass Sie vertrauenswürdig sind?«

»Vertrauen ist gut und paradox zugleich. Ich habe Ihnen versprochen, Sie noch vor dem Abend nach Hause zurückzubringen – nehmen Sie mich einfach beim Wort.«

»Wir fliegen nur zu den Seesiedlungen?«

»Und nicht weiter. Was für ein wunderschöner Tag. Das Licht auf dem Wasser ist so rastlos wie die See! Ist es nicht eine Freude zu leben?«

Chiku gab sich geschlagen. Sie gingen an Bord und nahmen in der geräumigen Kabine auf bequemen Sesseln Platz. Der Zugang wurde geschlossen, der Flieger stieg auf und beschleunigte. In wenigen Atemzügen hatten sie die Küste hinter sich gelassen. Unter ihnen schillerte das Meer in verschiedenen Schattierungen, als hätten sich Seen aus indigo- und ultramarinblauer Tinte darauf verteilt.

»Es ist schön auf der Erde, finden Sie nicht?« Von seinem Exo war Mecufi wie ein großes Stofftier auf den Sitz geladen worden, dann hatte sich die Prothese für die Dauer des Flugs zusammengeklappt.

»Bisher war ich hier ganz zufrieden.«

»Warum haben Sie sich ausgerechnet in das marode alte Lissabon verkrochen, um die Geschichte Ihrer Familie zu studieren?«

»Ich hatte gehofft, hier ein wenig Ruhe und Frieden zu finden. Aber das war offenbar ein Irrtum.«

Der Flieger blieb tief über dem Wasser. Gelegentlich sahen sie unter sich einen Cyberklipper, eine Vergnügungsjacht oder ein kleines, bunt bemaltes Fischerboot. Die Maschine war so schnell, dass Chiku nur einen kurzen Blick auf die Fischer werfen konnte, die an Deck mit Netzen und Seilwinden hantierten. Die Männer sahen nicht einmal auf. Das Flugzeug löste den selbst erzeugten Mach'schen Kegel hinter sich auf, sodass kein Überschallknall entstand.

Der Rumpf hatte sich gewiss der Farbe des Himmels angepasst.

»Dürfte ich Sie nach Ihren anderen Ichs fragen?«

»Darüber möchte ich lieber nicht sprechen.«

»Leider muss es sein. Beginnen wir am Anfang. Ihre Eltern Sunday Akinya und Jitendra Gupta sind beide noch am Leben. Sie selbst wurden vor etwa zweihundert Jahren in der ehemals

Überwachungsfreien Zone auf dem Mond geboren. Wollen Sie das bestreiten?«

»Warum sollte ich?«

Mecufi salbte sich mit einem nach Lavendel duftenden Öl aus einem kleinen Spender, bevor er fortfuhr: »Sie hatten eine sorgenfreie Kindheit und lebten in wohlhabenden Verhältnissen, in einer Zeit, die geprägt war von weltweitem Frieden und positivem gesellschaftlichem und technologischem Wandel. Es gab keine Kriege, keine Armut und so gut wie keine Krankheiten. Sie konnten sich überaus glücklich preisen – Milliarden von Toten hätten jederzeit mit Ihnen getauscht. Dennoch stellten Sie beim Eintritt ins Erwachsenenalter eine innere Leere bei sich fest. Es fehlte Ihnen an Orientierung, an festen moralischen Richtwerten. Mit diesem Namen aufzuwachsen war nicht leicht. Ihre Eltern, Großeltern und Urgroßeltern hatten Berge versetzt. Eunice hatte das Sonnensystem für die Besiedlung und die kommerzielle Nutzung erschlossen. Sunday und Ihre anderen Verwandten eröffneten den Weg zu den Sternen! Was blieb für Sie an Vergleichbarem zu tun?«

Chiku verschränkte die Arme. »Sind Sie fertig?«

»Noch lange nicht. Das ist das Problem mit unserer Langlebigkeit – es gibt so unglaublich viel zu berichten.«

»Vielleicht sollten Sie allmählich doch zum Punkt kommen.«

»Als Sie fünfzig Jahre alt waren, gelangte eine neue Technologie zur Reife, und Sie trafen eine folgenschwere Entscheidung. Sie beauftragten die Firma *Quorum Binding*, mit dem Verfahren der beschleunigten Phänotypisierung zwei Klone von Ihnen herzustellen. Die Klone waren nach wenigen Monaten physisch vollkommen ausgeformt, dämmerten aber nur als leere Leinwände vor sich hin. Sie hatten zwar Ihr Gesicht, aber weder Ihre Erinnerungen noch Ihre Narben. Sie waren nicht

von den Spuren Ihres Lebens gezeichnet, Ihre persönliche Entwicklungs- und Immungeschichte war nicht vorhanden. Doch das war Teil des Plans.

Während die Klone heranreiften, wurde Ihr eigener Körper einer Strukturanpassung unterzogen. Medizinische Nanomaschinen fraßen sich bis in den Kern Ihrer Weiblichkeit in Sie hinein. Sie nahmen Ihre Knochen, Ihre Muskeln und Ihr Nervensystem auseinander und setzten alles neu zusammen, bis Sie genetisch und funktional nicht mehr von Ihren Klon-schwestern zu unterscheiden waren. Eine Front von Neuralmaschinen fegte wie ein Buschfeuer durch Ihr Gehirn und zeichnete Ihr idiosynkratisches Konnektom auf – ein detailliertes Abbild Ihrer mentalen Verkabelung. Gleichzeitig prägten ähnliche Maschinen – sogenannte Skriptoren – genau dieses Abbild dem Bewusstsein Ihrer Schwestern auf. Deren Geist war dem Ihren von jeher ähnlich gewesen, doch nun waren sie identisch – bis hinunter zur Gedächtnisebene. Woran Sie sich erinnerten, das wussten auch die beiden anderen. Der Prozess war eine Art von stochastischer Mittelung. Einige der natürlichen Strukturen Ihrer Schwestern wurden sogar in Ihren Kopf zurücktranskribiert. Als am Ende alle drei aus den Immersionsbehältern geholt wurden, konnte man sie tatsächlich nicht mehr unterscheiden. Sie sahen gleich aus und dachten gleich. Die telomere Uhr in Ihren Zellen war auf null gestellt worden. Epigenetische Faktoren hatte man korrigiert und zurückgesetzt. Da Sie alle Zugriff auf dieselben Erinnerungen hatten, konnten Sie nicht einmal mehr selbst sagen, wer von Ihnen das Original war. Genau das war beabsichtigt: Keine Schwester sollte bevorzugt werden. Nicht einmal in der Firma *Quorum Binding*, die den Auftrag ausgeführt hatte, wusste man noch, wer von Ihnen authentisch war. Es war ein rigoroses Blindverfahren. Die Kunden erwarteten nichts anderes.«

»Und was haben Sie nun damit zu tun ...?«

»Wir haben uns *immer* mit Ihnen beschäftigt, Chiku, ob es Ihnen gefällt oder nicht. Erzählen Sie mir, wie die Einzelschicksale ausgewählt wurden.«

»Warum?«

»Weil das der einzige Teil der Geschichte ist, auf den ich keinen Zugriff habe.«

Sechs Monate nach Abschluss des Klon-Verfahrens hatten sich die drei in Äquatorial-Ostafrika wiedergetroffen. Es war ein warmer Tag gewesen, und sie hatten beschlossen, mit drei Airpods zu einem Picknick aufzubrechen. Nach einem schnellen Flug dicht über dem Boden hatten sie einen geeigneten Platz ausfindig gemacht. Noch jetzt sah Chiku im Geiste die Airpods auf dem Boden und den gedeckten Tisch im schwülen Schatten eines Kandelaberbaums. Aus einer Laune heraus hatten sich die drei darauf geeinigt, ihre Schicksale durch Brotbrechen zu bestimmen. Die Brotlaibe enthielten farbige Papierlose, über deren Bedeutung sie sich im Vorhinein verständigt hatten. Zwei der Schwestern sollten sich getrennt voneinander auf Reisen begeben, die mit gewissen Risiken verbunden waren. Die dritte Schwester sollte als eine Art Rückversicherung im Sonnensystem bleiben. Von ihr wurde lediglich verlangt, dass sie ein halbwegs behütetes Leben führte. Da die Erträge des Familienunternehmens immer noch exponentiell anwuchsen, würde diese dritte Schwester nur zu arbeiten brauchen, wenn sie das selbst wollte.

Insgeheim wünschte sich jede, diese dritte Schwester zu sein. Es wäre keine Schande gewesen.

In der Erinnerung hatte Chiku das Brot gleichzeitig dreimal gebrochen, aus der Sicht jeder der Frauen. Danach hatten sie alle immer wieder ihre Erinnerungen miteinander geteilt, und natürlich war darin aus unterschiedlichen Blick-

winkeln auch die Erinnerung an jenen Tag unter dem Baum enthalten. Die jeweiligen Emotionen waren so deutlich ausgeprägt, als hätte man drei gleiche Fotografien verschieden eingefärbt.

Die Schwester, die in ihrem Brot ein hellgrünes Los fand, sollte an der Expedition nach Crucible teilnehmen. Der Gedanke erfüllte sie mit einer schwindelerregenden Mischung aus Begeisterung und Furcht, ähnlich wie vor dem ersten Anstieg einer Achterbahn. Sie würde die Erde hinter sich lassen und einhundertfünfzig Jahre im steinernen Bauch eines Holoschiffs verbringen. Die Gefahren waren schwer abzuschätzen: Holoschiffe waren neu und unerprobt, noch niemand hatte bis dahin eine solche Reise gewagt. Doch an ihrem Ende winkte unermesslicher Lohn – das Recht, eine neue Welt zu betreten, die um eine neue Sonne kreiste.

Die Schwester, die sich auf die Suche nach der steuerlos im All treibenden *Winterkönigin* begeben sollte – ihr Los war rosarot – hatte klarer umrissene Bedenken, die mit oboenähnlichen Untertönen von Angst unterlegt waren. Bei dieser Expedition lagen die Risiken offener zutage. Sie würde allein aufbrechen und ihrem kleinen Raumschiff das Äußerste abverlangen. Wenn sie allerdings als Siegerin zurückkehrte, wäre die Schuld an die Nachwelt beglichen. Das Risiko war hoch, aber der Lohn noch höher. Während die Schwester auf dem Holoschiff ihren Erfolg mit Millionen von anderen Menschen teilen müsste, könnte sie den Triumph für sich allein verbuchen.

Die Schwester, die das gelbe Los zog und zu Hause bleiben sollte, atmete zunächst auf. Ihr war die einfachste Aufgabe zugefallen. Doch zugleich durchzuckte sie der Neid wie ein Messerstich. Sie würde sich weder mit dem Betreten Crucibles noch mit dem Erreichen der *Winterkönigin* schmücken kön-

nen. So lautete die Vereinbarung. Sie hatte keinen Grund, sich zu grämen. Jede von den dreien hätte dieses Los ziehen können.

Auf dem Tisch stand ein Holzkästchen. Alle drei streckten zugleich die Hand danach aus. Die Reaktion verriet, wie festgelegt sie in ihrem Verhalten waren. Es war so peinlich, dass sie lachen mussten. Dann legten wie auf ein Stichwort zwei von ihnen die Hände in den Schoß zurück und überließen es der dritten – Chiku Gelb –, den Deckel anzuheben.

Das Kästchen enthielt eine Reihe von Erbstücken der Akinya-Familie. Viele waren es nicht. Die Bleistifte und die zerkratzte Ray-Ban-Sonnenbrille hatten Onkel Geoffrey gehört. Der Papierabzug eines Digitalfotos zeigte Eunice als kleines Mädchen. Ihre Mutter Soya hatte die Aufnahme in einem Durchgangslager gemacht, wo sie beide als Klimaflüchtlinge gelebt hatten. Eine Rarität war das Mobiltelefon der Marke Samsung, außerdem waren ein Schweizer Offiziersmesser, ein Kompass und ein daumengroßes digitales Speichermedium in Form eines Schlüsselrings vorhanden. In dem zerlesenen Exemplar von *Gullivers Reisen* fehlten einige Seiten. Sechs Holzelefanten standen auf kohlschwarzen Sockeln – ein Bulle, eine Matriarchin, zwei Jungtiere und zwei Kälber. Die Elefanten wurden zwischen den beiden Schwestern aufgeteilt, die ins All fliegen sollten. So war es abgemacht.

Nachdem auch alle anderen Gegenstände gerecht verteilt worden waren, blieb nur noch ein einfaches hölzernes Amulett an einem dünnen Lederriemen übrig. Ein kreisrunder Talisman unbestimmbaren Alters. Alle wussten, dass er einst ihrer Urgroßmutter gehört hatte und von Eunice auf Soya übergegangen war: nicht die Soya, die Eunice' Mutter gewesen war, sondern die Tochter von Eunice' früherem Ehemann Jonathan Beza. Soya wiederum hatte das Amulett an Sunday verschenkt,

als die den Mars besucht hatte, und Sunday hatte es ihrer Tochter Chiku Akinya weitergegeben.

Nun gab es drei Chikus.

»Es sollte hierbleiben«, sagte Chiku Grün, die Version von Chiku, die nach Crucible reisen sollte.

»Einverstanden«, erklärte Chiku Rot, die Version von Chiku, die nach der *Winterkönigin* suchen sollte.

»Wir könnten es in drei Teile zerschneiden«, überlegte Chiku Gelb, doch dieser Vorschlag war bereits ein Dutzend Mal gemacht und wieder verworfen worden. Das Amulett gehörte auf die Erde oder in ihre Nähe, daran war nicht zu rütteln. Es sollte das Sonnensystem nicht verlassen.

Chiku Gelb nahm die hölzerne Scheibe und hängte sie sich um den Hals. Nun waren alle auf die Schienen gesetzt, die Schicksalsbahn konnte anrollen, und sie hatte zum ersten Mal, seit sie die Lose gezogen hatten, eine greifbare Vorstellung von den Einschränkungen ihrer eigenen Zukunft. Sie würde nicht ins All reisen.

»Es fing gut an«, sagte Mecufi.

»Das ist meistens so.«

Mecufi steckte den Ölsponder zurück in den Beutel neben seinem Sitz und setzte seine gedrängte Zusammenfassung von Chikus Leben fort. »Das Konzept sah vor, dass Sie alle drei verschiedene Erfahrungen machen und dabei im Grunde ein und dasselbe Individuum bleiben sollten. Jede würde in ein unabhängiges Leben aufbrechen, aber die Leser und Skriptoren in Ihren Köpfen sollten Ihre Erinnerungen streng deckungsgleich halten wie Buchhalter, die mehrere identische Bücher führten. Was eine von Ihnen erlebte, sollten auch die beiden anderen erfahren, nicht durch kontinuierliche Synchronisierung, sondern eher durch regelmäßige Neuorientierung. Doch aus irgendwelchen Gründen entfernten Sie sich allmählich

voneinander. Sie blieben zwar in Kontakt, aber die Beziehungen erkalteten, und Spannungen traten auf. Sie hatten nicht länger das Gefühl, vieles gemeinsam zu haben. Natürlich gab es ein Ereignis, das diesen Vorgang katalysierte ...«

»Ich dachte, Sie hätten mir etwas zu sagen«, unterbrach ihn Chiku. Sie sah sich nicht als Chiku Gelb, sondern einfach als Chiku. Die Farben dienten dazu, ihre Schwestern im Blick zu behalten, aber nicht sie selbst. »Wenn das alles ist«, fuhr sie fort, »dann können wir auch gleich nach Lissabon zurückfliegen.«

»Wir sind noch nicht bis zu dem Gespenst vorgedrungen.«

»Was ist damit?«

»Eine von Ihnen versucht, den Kontakt wiederherzustellen. Sie haben Ihre Erinnerungen gegen die Leser und Skriptoren abgeschottet, deshalb versucht Ihre Schwester, Sie auf anderem Weg zu erreichen. Wir wissen natürlich, welche von Ihnen es sein muss.«

»Das ist keine große Kunst – wir sind nur noch zu zweit.«

»Ich kann verstehen, wie es zur Entfremdung von Chiku Grün gekommen ist. Je weiter sie sich entfernte, desto größer wurde der Zeitunterschied. Wochen und Monate waren gerade noch zu bewältigen. Aber Jahre? Jahrzehnte? Darauf sind wir nicht eingerichtet. Es ist uns nicht möglich, mit jemandem, der so weit von zu Hause fort ist, eine empathische Beziehung aufrechtzuerhalten. Besonders, wenn einem der andere mit der Zeit wie ein Konkurrent erscheint, der ein besseres und aufregenderes Leben führt. Ein Leben, das einen Sinn hat. Als Sie beide Kinder bekamen, spürten Sie eine Verwandtschaft – Sie hatten etwas vollbracht, und das verband sie. Chiku Grün bekam Ndege und Mposi. Sie bekamen Kanu. Doch als Ihr Sohn sich von Ihnen abwandte ...«

»Nicht er hat sich abgewandt. Sie haben ihn dazu verführt,

allem untreu zu werden, was er kannte und liebte – seiner Familie, seiner Welt, sogar seiner Art.«

»Wie auch immer, seine Wahl hat Ihnen Kummer bereitet. Danach konnten Sie es nicht mehr ertragen, Chiku Grüns Existenz zu teilen. Sie hassten sie nicht etwa – wie könnten Sie denn auch? Das wäre ja, als würden Sie sich selbst hassen. Aber Sie verabscheuten die Vorstellung, dass eine Version von Ihnen ein besseres Leben haben könnte. Was Ihren Sohn betrifft – da muss ich Sie bitten, nicht uns für Kanus Entscheidungen verantwortlich zu machen.«

»Ich lasse mir nicht vorschreiben, wofür ich Sie verantwortlich mache.«

Mecufi drehte sich auf seinem Sessel um wie ein hyperaktives Kind. Er war offenbar leicht abzulenken. »Sehen Sie, da sind schon unsere Inseln!«

Sie waren in der Nähe der Azoren. Doch die Inselkette vor ihnen war nicht natürlich entstanden. Riesige schwimmende Platten, sechseckig, zehn Kilometer breit, waren so zu Flößen und Archipelen zusammengefügt, dass wiederum größere Inseln mit eigenen gezackten Küstenlinien, Halbinseln, Atollen und Buchten entstanden.

In den Vereinigten Wasser-Nationen gab es Hunderte von einzelnen Insel-Aggregationen. Die kleinsten waren frei bewegliche Mikrostaaten aus einigen wenigen miteinander verbundenen Platten. Daneben gab es Superkolonien aus Tausenden oder Zehntausenden von Bestandteilen, die sich aber in ständigem Wandel befanden – einzelne Platten lösten sich, suchten sich andere Standorte und fügten sich zu neuen Gemeinwesen, Föderationen und Allianzen zusammen. Es gab auch abtrünnige Staaten, selbstständige Einheiten oder krisenanfällige Bündnisse zwischen unabhängigen Seesiedlern und den Landmächtigen. Für diese instabilen Territorien existierten keine Karten.

»Wo lebt er denn jetzt?«, fragte sie. »Das können Sie mir doch sagen, nicht wahr? Auch wenn Kanu nicht mit mir sprechen will?«

»Ihr Sohn ist noch auf der Erde, aber auf der anderen Seite von Afrika. Er arbeitet im Indischen Ozean mit Kraken.«

»Sie kennen ihn also?«

»Nicht persönlich, nein. Ich weiß jedoch aus sicherer Quelle, dass er ein sehr glückliches und erfülltes Leben führt. Es wäre nicht zum Bruch gekommen, Chiku, hätten Sie nicht versucht, ihn uns abspenstig zu machen. Wenn er Sie seither meidet, können Sie ihm das nicht verdenken.«

»Und mir können Sie nicht verdenken, wenn ich wissen will, wie es meinem Sohn geht.«

»Dann haben Sie sich ja gegenseitig nichts vorzuwerfen.«

Das Flugzeug war tiefer gegangen und langsamer geworden. Es gab keine zwei Platten, die vollkommen gleich gewesen wären. Einige wurden landwirtschaftlich genutzt, dort ragten senkrechte Farmen bis in die Wolken hinein. Auf anderen klebten wie Froschlaich versiegelte Biome, die spezifische terrestrische Ökosysteme kopierten. Wieder andere waren dicht besiedelt. Sie waren von Luftatmern bewohnt, die in stufenförmig übereinander angeordneten Arkologien hausten, blühenden Städten, die einem Ballungsraum auf dem Festland in nichts nachstanden und eigene kleine Wettersysteme mitführten. Andere waren gitterförmig mit eleganten Spiegelflächen überzogen, die der Sonne folgten. Ein paar waren zu Vergnügungszentren voller Spielcasinos und Ferienanlagen geworden. Chiku wusste, dass nahe am Äquator etliche solcher Inseln als Ankerpunkte für Weltraumaufzüge dienten. Doch diese Technologie war bereits von der Entwicklung überholt worden. Inzwischen errichteten die Meerleute über ihren Seesiedlungen einschüchternde schornsteinähnliche Konstruktionen, die

über die Atmosphäre hinausragten und eine Vakuumsäule umschlossen. Einer dieser Türme kam jetzt in Sicht, er war aus Glas, und sie konnte ihn nur erkennen, wenn sie ihn direkt ansah. Er strebte zum Zenit empor und schien kein Ende zu nehmen. In seinem Inneren schwebte lautlos wie ein winziger sonnenheller Funke ein Schiff nach oben.

»Erzählen Sie mir, was Sie über das Gespenst wissen.«

»Chiku Grün hat es geschickt, nachdem der normale Kommunikationsweg blockiert war. Es ist ein Datenschwarm, der den Globus umkreist und nach einem Ort zum Landen sucht. Solche Phänomene erregen unsere Aufmerksamkeit. Bedauern Sie, was Sie mit der Blockade angerichtet haben?«

»Ich ging davon aus, dass sie rückgängig zu machen wäre.«

»Und jetzt?«

»Was geschehen ist, ist geschehen.«

Sie hatte bei *Quorum Binding* den Antrag gestellt, sie von den Gedächtnis-Synchronisationen auszuschließen, und sich damit effektiv von ihren Schwestern abgeschnitten. Doch beim Zusammenbruch der *Überwachungsfreien Zone* hatte *Quorum Binding* Konkurs angemeldet, und als die Gläubiger kamen und die Unterlagen prüften, fand sich kein Verfahren mehr, um den Ausschluss wieder aufzuheben. Ein entscheidender Zahlencode war verschwunden.

»Sie hatten die letzte mentale Brücke hinter sich abgebrochen.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Es besteht eine Chance, die Brücke wieder instand zu setzen – Sie könnten abermals Erinnerungen empfangen und senden, und Sie könnten die Verbindung zu Chiku Grün wiederherstellen. Um herauszufinden, was sie Ihnen so verzweifelt mitteilen möchte.«

»Definieren Sie ›Chance‹.«

»Sagen wir, die Vorzeichen sind günstig. Aber Sie müssten eine Gegenleistung erbringen. Wir haben den Kontakt zu einer alten Freundin verloren und glauben, dass Sie uns helfen könnten, sie wiederzufinden.«

3

Eine Insel ragte auf wie ein künstlicher Berg mit einer Schneehaube aus terrassenförmig angelegten und mit Balkonen versehenen weißen Gebäuden, die sich über den Rand des Gipfelkraters ergossen – Hotels und Transformationskliniken für all jene, die sich den Meerleuten anschließen wollten. Zwischen den Gebäuden wucherte üppiger Regenwald gleich einer Art Industrieschaum aus allen Ritzen und Spalten. Schwärme von zinnoberroten Vögeln – Papageien oder Sittichen – fegten hektisch durch das dichte Blätterdach. Unterhalb der Hotels stürzten sich schillernde Wasserfälle in die Tiefe, prasselten auf Felssimse mit Seen und Lagunen nieder, die das Fundament für weitere Hotels und Kliniken im Inneren des hohlen Berges bildeten. Langsam um seine Achse rotierend, sank der Flieger in den künstlichen Berg hinab. Den größten Teil der Strecke war es gleißend hell. Sonnenlicht wurde von Spiegel zu Spiegel reflektiert und dahin gelenkt, wo es gebraucht wurde. Vom Fuß der Wasserfälle stiegen Nebelschleier auf.

»Es heißt immer wieder, irgendwann würde die Nachfrage nach unseren Diensten ihren Höchststand erreichen«, bemerkte Mecufi. »Doch tatsächlich ist kein Ende abzusehen. Die

Rückkehr ins Meer ist die älteste Sehnsucht der Menschheit – viel älter und viel schwerer zu befriedigen als der einfache und ziemlich kindliche Wunsch, fliegen zu können. Wir waren nie zum Fliegen *bestimmt* – das ist einer anderen Spezies vorbehalten. Aber wir kamen ursprünglich alle aus dem Meer.«

»Wenn Sie noch ein wenig weiter zurückgehen«, entgegnete Chiku, »kamen wir alle aus dem Urschleim.«

»Wie man hört, legte Ihre Urgroßmutter gegenüber unserer Gründerin den gleichen Zynismus an den Tag. Lin Wei hatte eine visionäre Vorstellung von den Möglichkeiten des Menschen, sie träumte vom Panspermianismus und vom *Grünen Frühling*. Für Eunice gab es dagegen kein höheres Ziel, als überall ihre Fahne aufzupflanzen.«

»Und was wollen Sie damit sagen?«

»Lassen Sie mich noch einen anderen Namen in die Debatte werfen. June Wing war eine alte Freundin Ihrer Familie, nicht wahr?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Dann sind Sie keine sehr kundige Historikerin. June Wing war – ist – eine Freundin Ihres Vaters Jitendra. Die beiden haben gemeinsam an kybernetischen Problemen gearbeitet. Ebenso wie Ihr Vater ist auch June Wing noch am Leben. Sie ist eifrig im Sonnensystem unterwegs, um altes Zeug für ein Museum zu sammeln.«

»Und inwiefern ist das von Bedeutung?«

»Wir glauben, dass zwischen June Wing und Lin Wei – oder Arethusa, wie sie sich inzwischen nennt – eine Verbindung besteht. Wir möchten sehr gerne mit Arethusa, unserer Gründerin, sprechen. Aber Arethusa antwortet nicht auf unsere Anrufe, und auch June Wing ist nicht unbedingt erpicht darauf, mit uns zu reden. Immerhin wissen wir von June Wing zumindest, wo sie ist und was sie gerade treibt. Wir brauchen bloß noch

jemanden, der ihr Vertrauen genießt und in unserem Namen an sie herantreten kann. Und damit kommen Sie ins Spiel.«

»Ich hätte auf Geoffrey hören sollen.«

»Was hat er gesagt?«

»Lass dich niemals mit den Meerleuten ein.«

»Kanu gegenüber haben Sie sich ähnlich geäußert, und was dabei herausgekommen ist, wissen Sie selbst am besten. Aber wenn Sie so viele Gespräche mit Geoffrey geführt haben, dann können Sie mir sicher sagen, was er von Arethusa hielt.«

»Wir hatten viele andere wichtige Themen – Ihre Gründerin stand nicht für jedermann an oberster Stelle.«

Sie dachte an Geoffrey, dem sie nur ein paarmal begegnet war. Natürlich hatten sie miteinander gesprochen, und natürlich hatten sie auch von Arethusa gesprochen, die einmal Lin Wei geheißen, sich aber sehr weit von einer menschlichen Frau entfernt hatte. Doch das waren alte Geschichten.

Sie hatten den Grund des Schachts erreicht. Der Flieger tauchte übergangslos unter. Wasser schlug gegen die Fenster. Die Kliniken, Hotels und Geschäfte setzten sich auch unter der Oberfläche fort, nur waren sie jetzt luftdicht und erstrahlten in hellem Neonlicht. Andere Fahrzeuge und Schwimmer glitten, in Leuchtfarben konturiert, durch das Wasser. Zwischen den Netzen und Schirmen der Wasserpflanzen entdeckte Chiku Schwärme von glitzerblauen Fischen und Korallengebilde in unglaublichen Pastellfarben. Von Schwimmern beaufsichtigt, half ein riesiges biomechanisches Ungeheuer, das aussah wie eine Kreuzung zwischen Hummer und Tintenfisch, vorgefertigte Bauteile einzupassen. Chiku stellte sich vor, welchen Schaden es mit seinen Klauen und Tentakeln anrichten könnte, und beobachtete es mit Unbehagen, aber die Schwimmer schienen sich von ihrem braven Helfer nicht bedroht zu fühlen.

»Ein Bau-Krake«, bemerkte Mecufi, als wäre das Ungeheuer

eine ganz alltägliche Erscheinung. »Kanu arbeitet mit den gleichen Tieren. Sie sind eigentlich sehr gutmütig, wenn man sie erst näher kennenlernt.«

Durch einen beleuchteten horizontalen Tunnel glitten sie in die riesigen Gewölbe des künstlichen Berges.

»Wie wir feststellen konnten, ist das Gespenst eine Botschaft von Ihrer Schwester auf dem Holoschiff«, sagte Mecufi. »Erzählen Sie mir von der *anderen* Chiku – von Chiku Rot, die nicht zurückkehrte.«

»Was gibt es da zu erzählen?«

»Tun Sie mir den Gefallen.«

Chiku seufzte. »Eunice hatte ein Schiff mit Namen *Winterkönigin*. Sie hatte es auf all ihren Expeditionen im Sonnensystem benutzt. Bevor irgendjemand vom Chibesa-Prinzip auch nur gehört hatte, rüstete sie das Triebwerk der *Winterkönigin* auf, startete das Schiff und flog damit in den interstellaren Raum. Ein bestimmtes Ziel hatte sie nicht – es war eine Herausforderung, ein hingeworfener Fehdehandschuh. Mit der Zeit fand man heraus, wie weit sie sich entfernt hatte. Aber niemand hielt es irgendwie für möglich, sie einzuholen.«

»Bis auf Chiku Rot.«

»Es hatte gewisse Verbesserungen in der Triebwerkskonstruktion gegeben, die es einem Schiff gestatteten, Eunice zu erreichen und auch wieder zurückzukommen, aber das erforderte immer noch radikale Beschränkungen – nicht mehr als ein Passagier, ein absolutes Minimum an Redundanzsystemen, kein Back-up, wenn irgendetwas ausfiel. Man rechnete mit sechzig Jahren, um Eunice zu erreichen, noch mehr als das war nötig, um abzubremsen, zu wenden und zurückzukehren.«

»Was genau war das Ziel der Mission? Die *Winterkönigin* zurückzuholen – oder Ihre Urgroßmutter?«

»Es ging nicht darum, sie nach Hause zu bringen. Ihren

Körper vielleicht. Und die Geheimnisse, die sie womöglich mitgenommen hatte.«

»Sie hätte vermutlich nicht gewollt, dass diese Geheimnisse zur Erde zurückfänden.«

»Da kannten Sie meine Urgroßmutter schlecht. Noch von jenseits des Grabes hat sie ihre Familie auf eine Art kosmische Schnitzeljagd geschickt. Vielleicht war auch dies eine solche Aufgabe. Wir hofften einfach auf *irgendetwas*.«

»Eine neue Physik, die noch über das Chibesa-Prinzip hinausging?«

»Wer weiß?« Chiku zuckte die Achseln. Das Verhör begann sie zu langweilen. »Es gab nur eine Möglichkeit, es herauszufinden. Man musste hinterherfliegen und nachsehen.«

»Und was wurde aus Chiku Rot?«

»Sie kehrte nicht zurück. Ihr Schiff – die *Memphis* – schickte eine Nachricht, es befinde sich im Anflug auf die *Winterkönigin* und hätte den Aufwachprozess für Chiku Rot eingeleitet. Danach kam nichts mehr. Es war das Letzte, was man von ihr gehört hat.«

»Sie gehen also davon aus, dass sie da draußen ums Leben gekommen ist?«

»Im Alter war meine Urgroßmutter sehr argwöhnisch geworden. Sie hatte bereits auf ihrer Raumstation und einem Eis-Asteroiden Verteidigungsanlagen installiert, um Eindringlinge im Vorfeld abzuwehren. Etwas in dieser Art ist wohl auch dem Schiff von Chiku Rot zum Verhängnis geworden.«

»Vielleicht ist auch nur die Kommunikation abgerissen.«

Die Maschine tauchte in einer kuppelförmigen, zur Hälfte mit Wasser gefüllten Höhle wieder auf. Sie war zuerst ein Flieger, dann ein Unterseeboot gewesen, nun wechselte sie mühe-los in die Rolle des Bootes. Als sie sich einer Anlegestelle näherte, öffnete sich eine weitere Tür in ihrem Rumpf, diesmal

allerdings nicht im Bauch, sondern an der Seite. Mecufis Exoskelett kehrte zurück, hob seinen Schützling sanft aus dem Sessel und nahm ihn in seine Obhut.

»Chiku Rot ist nie nach Hause gekommen.«

»Selbst wenn ... was hätte das geändert?«

Sie stiegen aus. Feuchtwarme Luft empfing sie. Um die Kuppel zogen sich bis zum Scheitelpunkt konzentrische Kreise von Fenstern und Balkonen. Über dem Flieger hing an unsichtbaren Drähten, von Scheinwerfern angestrahlt, das mächtige Skelett eines Plesiosauriers. Seine Flossen waren in der Paddelbewegung erstarrt.

»Schluss mit den Spielchen«, protestierte Chiku. »Ich bin eine Akinya. Wir lassen uns nicht gern zum Narren halten.«

»Früher einmal«, entgegnete Mecufi, während ihn sein Exo an den Rand des Bootsstegs trug, »hätte diese Aussage vielleicht noch ein Körnchen Wahrheit enthalten.«

Neben dem Bootssteg schaukelte ein durchsichtig eisblaues Boot auf den Wellen, die der Flieger erzeugt hatte. Sein Bug war wie der Hals und der Kopf eines Schwans geformt. Mecufi ließ sich aus dem Exo ins Wasser gleiten und verschwand unter der Oberfläche. Sekunden später tauchte er blinzelnd wieder auf, rieb sich lächelnd das Wasser aus den großen dunklen Augen und schwamm auf dem Rücken wie ein Seeotter. Sein Körper wirkte mit einem Mal elegant und athletisch.

»Was soll ich jetzt tun?«

»Sie können schwimmen, wenn Sie möchten – es ist nicht weit –, aber vielleicht nehmen Sie doch lieber das Boot.«

Chiku ging auf den Vorschlag ein. Das Boot war ein Zweisitzer mit sehr rudimentärer Steuerung – ähnliche Fahrzeuge konnte man anderswo stundenweise mieten, um auf einem See herumzuschippern. Mecufi schwamm voraus, das Boot folgte ihm. Vom Bootssteg führte ein Kanal aus der Höhle und durch

Korridore mit leuchtend grünen Wänden, die sich immer wieder verzweigten. Einmal kam ihnen ein Schwimmer entgegen, ein älterer Wasserbewohner, doch Chikus Boot war weit und breit das einzige. Das wurde ihr mit der Zeit sogar peinlich, so als hätte man ihretwegen besondere Umstände gemacht, weil sie zum Schwimmen zu ungeschickt war.

Nach einer Weile gelangten sie in eine weitere Höhle, und Mecufi zog sich auf ein Sims mit Geländer, das auf Höhe des Wasserspiegels an der Wand entlangführte. Chikus Boot kam zum Stillstand und nickte mit seinem Schwanenkopf, als sie hinauskletterte. Von der Decke hing senkrecht ein Raumschiff wie ein mit Verzierungen überladener Kronleuchter.

Chiku blieb der Mund offen stehen, als sie erkannte, was sie da vor sich sah, doch Mecufi kam ihr zuvor.

»Chiku Rot ist doch nach Hause gekommen – das ist ihr Schiff, die *Memphis*. Wie Sie sehen, ist es ziemlich schwer beschädigt.«

Chiku sprach zunächst einmal kein Wort. Es war zu viel, um es zu begreifen, die Auswirkungen einzuschätzen und zu bedenken. Nichts in ihrem langen Leben hatte sie auf diesen Anblick vorbereitet.

Endlich sagte sie langsam und ruhig: »Das ist entweder ein schlechter Scherz oder ein Skandal.«

»Wir entdeckten das Schiff auf seinem Weg durch das System und konnten berechnen, dass es zu schnell unterwegs war, um vom Schwerkraftfeld der Sonne eingefangen zu werden. Daraufhin haben wir Ihnen einen Gefallen getan und es geborgen.«

»Sie hatten kein Recht, so etwas vor meiner Familie geheim zu halten.« Chiku umfasste das Geländer fester. Sie zitterte vor Empörung. »Woher wissen Sie überhaupt, dass das Schiff echt ist?«

»Eine ausgezeichnete Frage – anfangs hielten wir es für möglich, dass jemand *uns* einen Streich spielen wollte. Wir brachten das Schiff hierher zurück, untersuchten es Stück für Stück, führten alle erdenklichen Tests durch und kamen schließlich zu dem Ergebnis, dass es sich tatsächlich um die *Memphis* handelt und sie aus dem All zurückgekehrt ist. Das hat viel Zeit in Anspruch genommen, und wir sahen auch keinen Grund zur Eile.«

»Wie lange ist es schon hier?«

»Nicht allzu lange. Ein paar Jahre.«

Mecufi glitt ins Wasser zurück und schwamm im Becken umher. Chiku folgte ihm vorsichtig auf dem Sims.

»Wie lange genau?«

»Zwölf, seit wir sie zur Erde zurückbrachten. Entdeckt haben wir sie vor fünfzehn Jahren. Kaum der Rede wert verglichen mit den einhundertzweiundzwanzig Jahren, die sie da draußen unterwegs war.«

»Das werden Sie noch büßen.«

»Wohl kaum, wenn Sie erst den Rest gehört haben. Leider war Chiku Rot mit den Mitteln der Medizin nicht mehr wiederzubeleben – aber dass diese Reise ein Vabanquespiel war, wussten Sie ja von vornherein.«

Chiku betrachtete das hängende Schiff und fragte sich, ob es möglich war, dass Mecufi die Wahrheit sagte. Es hatte die richtige Form, und vom Äußeren her wirkte es auch angemessen antiquiert. Die *Memphis* war das beste Schiff, das man zur Zeit des Starts mit Geld hatte kaufen können – sie hatte das hochwertigste Triebwerk und die modernsten und sparsamsten Steuerungs-, Navigations- und Lebenserhaltungssysteme gehabt. Man hatte alles so lange radikal auf das Wesentliche reduziert, bis das Schiff bloß noch aus Muskeln und Nerven bestand und nirgendwo ein einziges überflüssiges Molekül zu finden war. Das Lebenserhaltungsmodul war winzig wie ein verküm-

mertes Organ, während Triebwerk und Treibstofftanks überdimensioniert, ja geradezu aufgebläht wirkten.

Auch Schäden waren zu erkennen. Einzelne Teile waren weggeschossen oder abgesprengt worden. Überall gähnten faustgroße Löcher. Es gab Brandspuren und Beulen. Es hatte nicht nur die üblichen Strapazen des Weltraumflugs hinter sich, sondern ordentlich Prügel bezogen.

»Was ist mit meiner Urgroßmutter?«

»Von ihr gibt es keine Spur. Ich erstelle Ihnen eine Motio, wenn ich Sie damit leichter überzeugen kann.«

»Wie ist es möglich, dass von ihr nichts mehr vorhanden war?«

»Wir fanden zwei Truhen an Bord der *Memphis* – in der einen lag Chiku Rot, die andere war vermutlich für Eunice bestimmt, falls Chiku sie gefunden hätte. Doch als wir das Schiff bargen, war die zweite Truhe nie benützt worden.«

Wieder schwirrte Chiku der Kopf. Zuerst das Schiff ihrer Schwester, nun die Nachricht, dass ihre Urgroßmutter aus dem Schiff verschwunden war, das Chiku Rot hatte suchen sollen.

»Wo ist sie dann?«

»Keine Ahnung. Nach den Schäden an der *Memphis* sind wir ziemlich sicher, dass sie bis in die Nähe der *Winterkönigin* gekommen ist – die Löcher und Brandspuren lassen auf Anti-kollisions-Systeme schließen, die zu empfindlich eingestellt waren. Alles Weitere ist Spekulation. Die Kommunikationssysteme waren beschädigt, und es gab weder Back-ups noch Ersatzteile an Bord – als bei dem Angriff die Antenne zerstört wurde, konnte Chiku sie nicht ersetzen.«

»Sie können also nicht mit Sicherheit sagen, dass die *Memphis* jemals an der *Winterkönigin* angedockt hat. Vielleicht hat sie sich zurückgezogen, als sie angegriffen wurde, und kam deshalb nie dazu, einen Blick ins Innere zu werfen.«

»Das können wir natürlich nicht ausschließen«, räumte Mecufi ein. »Aber wäre es nicht sehr untypisch für eine Akinya – auf den letzten Metern aufzugeben, nachdem sie so weit gekommen war? Wenn Sie ehrlich sind, müssen Sie das zugeben.«

»Ich weiß nicht, was ich denken soll, davon abgesehen, dass ich Ihre Einmischung in Akinya-Belange empörend finde. Und was hat das alles mit der Begründung zu tun, mit der Sie mich überhaupt hierhergelockt haben? Das Gespenst wurde von Chiku Grün geschickt, nicht von Chiku Rot.«

»Nach meiner Erfahrung«, entgegnete Mecufi, »stellt sich letztlich fast immer heraus, dass alles miteinander in Zusammenhang steht.«

Nicht weit vom Schiff entfernt befand sich eine Höhle mit weißen Wänden, hell erleuchtet und von einer aggressiven Sterilität, die Chiku an einen Operationssaal oder an ein Leichenschauhaus erinnerte. Eine Handvoll Techniker, Meerleute in Exoskeletten, bedienten eine Reihe von senkrechten Konsolen, die eine Kälteschlaftruhe umstanden wie ein Ring von Menhiren. Der Form nach stammte der eckige Sarg aus den Anfängen des dreiundzwanzigsten Jahrhunderts. Er stand auf einem Sockel und war über ein Gewirr von Röhren und Kabeln mit einem provisorischen Versorgungssystem verbunden. Auf den schräg stehenden Konsolenflächen waren Bildschirme und altmodische Bedienungselemente zu sehen, die wie die Knöpfe eines Akkordeons angeordnet waren. In dieser Hinsicht waren die Meerleute wie die Kinder, sie wollten immer irgendwelche Dinge, auf die sie drücken konnten.

Chiku sah Graphen und Bilder, begleitet von Analysewerten, über die Schirme huschen. Temperaturprofile, chemische Gradienten, neuronale Querschnitte, Großaufnahmen der Hirnanatomie bis hinunter zur Synapsenebene.

Unter dem Rauchglasdeckel der Truhe lag eine schlafende Gestalt.

Sie trug ein Gesicht, das Chiku so gut kannte wie ihr eigenes.

»Sie sagten doch, sie sei tot.«

»Ich sagte, sie könne nicht wiederbelebt werden«, verbesserte Mecufi bedächtig. »Das ist nicht *ganz* dasselbe. Die Truhe hat sie auf der gesamten Rückreise in diesem Zustand erhalten. Sie schwebt am Rande des Todes oder am Rande des Lebens, je nachdem, wie man es sehen will.«

»Warum haben Sie sie nicht aufgeweckt?«

»Dafür ist sie nicht stabil genug. Diese neuronalen Scans ... die Auflösung ist nicht höher, als es die in die Truhe integrierten Instrumente zulassen, und von denen sind die meisten ohnehin defekt. Wir können nicht weiter in ihren Kopf eindringen, ohne irreversible Schäden zu riskieren.«

»Dann öffnen Sie die Truhe. Schleusen Sie Nanos in ihr Gehirn ein. Leser und Skriptoren. Stabilisieren Sie die Hirnstruktur, und leiten Sie die Wiederbelebung ein. Das ist ein *Kinderspiel*, Mecufi. Mein Kopf wurde schon einmal von Maschinen in seine Bestandteile zerlegt – um aus mir drei zu machen.«

»Unter kontrollierten Bedingungen und ausgehend von einem intakten Bewusstsein. Das ist hier nicht der Fall. Sie ist eine Eisskulptur, Chiku – der kleinste Eingriff wäre so verheerend, als würde man mit einem Schweißbrenner auf sie losgehen.«

»Sie gehört mir – sie *ist* ich. Ich will sie zurückhaben. Ich will über mich selbst verfügen.«

»Natürlich gehört sie Ihnen, das war immer so. Sie können sie auf ewig in diesem Zustand erhalten, wenn Sie Glück haben. Oder wenn sie Glück hat. Oder Sie können das Risiko eingehen und sie ins Leben zurückholen, wenn Sie sich das zutrauen.«

»Das hat die Familie zu entscheiden. Sie sind bereits viel zu weit gegangen – sie so lange hier liegen zu lassen, ohne jeman-

den von uns zu informieren ... nach irgendeinem Gesetz muss das ein Verbrechen sein.«

»Dann sollten Sie sich fragen, wieso wir Ihnen jetzt von ihr erzählen, auf die Gefahr hin, dass wir uns damit juristische Schwierigkeiten einhandeln. Es muss doch einen Grund dafür geben.«

»Dies wäre ein sehr guter Zeitpunkt, ihn mir zu nennen.«

»Sie hat ein Implantat im Kopf, ein Implantat, das von *Quorum Binding* eingesetzt wurde und die Leser und Skriptoren steuert. Es ist identisch mit dem, das man Ihnen eingesetzt hat, nur ist der numerische Schlüssel bei ihr noch vorhanden. Sie hat nicht beschlossen, ihn zu vergessen.«

Allmählich dämmerte Chiku, was das bedeutete, und sie erschauerte.

»Es müsste derselbe Schlüssel sein wie bei mir.«

»Sie nehmen mir das Wort aus dem Mund. Das Gespenst ist eine Botschaft von Chiku Grün, aber Sie können nicht mit ihr sprechen. Chiku Rot *könnte* es – aber sie ist eingefroren. Ein Eingriff könnte sie töten ... wenn wir allerdings ihren Schädel öffnen und das Implantat entnehmen könnten – es müsste sehr schnell gehen –, dann hätten wir gute Chancen, den numerischen Schlüssel zu isolieren. Anschließend könnten wir ihn auf Ihr Implantat übertragen, und Sie könnten mit dem Gespenst von Chiku Grün in Verbindung treten. Das Gespenst muss eine sehr wichtige Nachricht für Sie haben – möchten Sie nicht wissen, worum es sich handelt?«

Chiku wandte sich wieder der schlafenden Gestalt zu. »Auf ihre Kosten?«

»Sie ist nicht am Leben. Sie würden ihr nichts wegnehmen.«

»Außer der Möglichkeit, jemals wieder leben zu können.«

»Sie hatte ein Leben. Niemand hat sie gezwungen, es aufs Spiel zu setzen.«

Chiku kniff die Augen zusammen. »Warten Sie – Sie sagten eben, es müsste sehr schnell gehen. Warum hat es solche Eile?«

»Die Implantate – das ihre wie Ihr eigenes – sind gegen unbefugte Eingriffe gesichert. Wenn die Implantate *registrieren*, dass sie entnommen oder in irgendeiner Weise manipuliert werden sollen, werden die Codes gelöscht. Wir glauben, die Protokolle so weit zu verstehen, dass wir den Prozess rechtzeitig abschließen können – aber Sie müssen verstehen, dass der Vorgang nicht viel Ähnlichkeit mit Hirnchirurgie hat. Man könnte eher an Bergbau denken.«

»Mecufi, Sie sind ein Schuft.«

»Denken Sie darüber nach – Sie brauchen sich nicht sofort zu entscheiden. Lassen Sie sich Tage oder, wenn Sie wollen, auch Wochen Zeit. Aber schieben Sie die Entscheidung nicht um Monate und erst recht nicht um Jahre hinaus. Unsere Geduld ist nicht unerschöpflich.«

»Ich möchte jetzt nach Lissabon zurück«, sagte Chiku.

Als der Flieger sie nach Belém und die Straßenbahn sie zu Pedros Atelier zurückgebracht hatte, war es nicht nur in Lissabon, sondern in ganz Portugal und überall auf dieser schläfrigen Hemisphäre der guten alten Erde Nacht geworden. Chiku sah in ihrer Fantasie eine Welle von Wachheit und Lebendigkeit von einer Hälfte des Planeten zur anderen schwappen und musste an das Schlafverhalten von Delfinen denken, die ihr aktives Bewusstsein von einer Hirnhälfte auf die andere verlagerten.

Sie erzählte Pedro, was geschehen war, schilderte ihm die Komplikationen und erklärte ihm, in welcher Situation sie sich nun befand. Bei diesem einen Gespräch gab sie mehr von sich preis als in den vorhergehenden fünf Jahren ihres Zusammenlebens.

Pedro reagierte mit Liebe, Mitgefühl und Verständnis. Die Entscheidung konnte er ihr nicht abnehmen.

»Ich weiß«, sagte sie.

Doch am nächsten Morgen war alles ganz einfach.

Sie fuhr mit dem Santa-Justa-Aufzug zum Café hinauf und wartete dort. Als Mecufi schließlich erschien, teilte sie ihm mit, was zu tun war. Mecufi nickte, erläuterte noch einmal die Risiken für Chiku Rot und ließ nicht locker, bis sie ihm überzeugend versicherte, sie hätte diese Risiken vollkommen verstanden und akzeptiert. Wenn sie der Prozedur zustimmte, wäre das im Grunde das Todesurteil für Chiku Rot. Auf Mecufis Drängen hin verfasste sie eine Motio, die, wie sie hoffte, ihre Bereitschaft deutlich zum Ausdruck brachte. Der Meermann nahm die Motio zwar entgegen, verzichtete aber höflichkeitshalber darauf, den Inhalt in ihrer Gegenwart freizusetzen.

Als Mecufi gegangen war, kehrte sie in die Baixa zurück und schlenderte ans Ufer des Tajo. Im Süden standen dicke gelbe Regenwolken am Himmel. Auf der anderen Seite des Flusses erhob sich die Statue von Christus dem Erlöser. Chiku überlegte, ob sie dort die Art von Erlösung finden könnte, die sie wahrscheinlich brauchen würde, aber sie hatte so ihre Zweifel. Dennoch war sie froh, dass die alte Statue noch da war. Zwar wurde immer wieder davon gesprochen, wie man damit verfahren sollte, so als wäre sie ein Schandfleck für die Gegenwart, ein Stück Vergangenheit, das sich länger gehalten hatte, als es wünschenswert war. Bei der Hängebrücke hatte man solche Bedenken nicht, dabei war sie genauso alt. Heute blitzte sie, als wäre sie aus Quecksilber. Ein Wunderwerk. Die Hängebrücke liebte jeder.

Sie weinte über das, was sie sich antun wollte. Aber ihr Entschluss stand fest.

4

Wie eine grüne Flut brachen die Erinnerungen über sie herein. Die Delegation raste in einem offenen Einschienenwagen zwischen den Bäumen hindurch. Chiku musste immer wieder ihren Hut festhalten, aber sie genoss die kleinen Freuden, die schnelle Fahrt, den Wind in ihrem Gesicht.

»Also ...«, der Gastgeber legte die Fingerspitzen aneinander, »... können unsere Einrichtungen Ihren hohen Ansprüchen genügen, ehrenwerte Repräsentanten?«

Chiku blieb klugerweise höflich, ohne sich festzulegen. »Wir müssen uns die gewonnenen Erkenntnisse noch gründlich durch den Kopf gehen lassen, bevor wir mit einem offiziellen Bericht vor unsere Gesetzgebende Versammlung treten.«

»Allerdings«, fügte Noah hinzu, »gibt es an dem, was wir gesehen haben, nichts auszusetzen. Nicht wahr, Gonithi?«

Gonithi Namboze war neben Chiku und Noah das dritte Mitglied der *Sansibar*-Delegation. Namboze, Expertin für die Dynamik des Ökosystems von Crucible, war mitgekommen, um herauszufinden, ob die Kaverne auf der *Malabar* für Elefanten geeignet war.

»Ich rechne nicht mit Schwierigkeiten«, stimmte Namboze zu, doch die Nervosität war ihr deutlich anzuhören.

Noah war vorgeprescht und hatte die junge Repräsentantin damit auf ihren Platz verwiesen.

»Schwierigkeiten?«, fragte Endozo, als wäre allein schon die Vorstellung ein Grund zur Besorgnis.

Chiku lächelte schmal. »Wie gesagt, wir sind hier, um die Bedingungen einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Es steht so viel auf dem Spiel, dass wir es uns nicht leisten können, bei irgendwelchen Details nachlässig zu sein.«

»Natürlich nicht«, stimmte Endozo zu. Sein Lächeln war ebenso schmal.

Sie waren auf dem Weg zum Shuttledock. Eigentlich sollten sie schon gestartet sein, aber Chiku hatte darum gebeten, einen zweiten Blick auf die in Aussicht genommene Kaverne werfen zu dürfen, bevor sie auf ihr eigenes Holo Schiff zurückkehrten. Hier auf diesem wunderschönen bewaldeten Gelände könnte der Ableger ihrer Elefantenherde untergebracht werden.

Auf der *Malabar* gab es bisher noch keine Elefanten, aber es gab ein geeignetes Biom und eine stabile Ökologie, in der bereits große Pflanzenfresser lebten. Bei der Verlegung der Elefanten müsste man sehr behutsam vorgehen – die Tiere der *Sansibar* hatten ihre Kaverne in den hundertfünfzig Jahren seit dem Start nicht verlassen –, aber Chiku sah keine unüberwindlichen Hindernisse. Es wäre nicht das erste Mal. Einen kleineren Ableger der Herde hatte man bereits auf die *Majuli* ausgelagert. Es war eine der ersten erfolgreichen Entscheidungen in Chikus politischer Laufbahn gewesen.

Während sie noch mit den Formalitäten beschäftigt waren, hatte man am Shuttledock ihre kompakte kleine Maschine gewartet und startklar gemacht. Chiku war erschöpft, obwohl der

Besuch am Ende monatelanger gewissenhafter Vorbereitungen und unermüdlicher Überzeugungsarbeit in den Ausschüssen der Versammlung gut verlaufen war.

In letzter Zeit hatte sie sich öfter gefragt, ob ihre Müdigkeit womöglich tiefere Ursachen hatte. Ihre letzte Auszeit lag viele Jahrzehnte zurück. Die beiden Anträge, die sie und Noah zuletzt gestellt hatten, waren abgelehnt worden – vermutlich weil sie für die Gemeinschaft zu wertvoll waren. Eigentlich hätte sie sich geschmeichelt fühlen können. Und als sie Mposi und Ndege mit der Frage konfrontiert hatte, waren die beiden keineswegs begeistert gewesen, von ihren Freunden getrennt und aus ihrem Alltag herausgerissen zu werden. Aber sie hatte gehört, dass sie bei ihrem nächsten Ansuchen mit einem günstigeren Bescheid rechnen könnte. Sechzig Jahre bei uneingeschränkter Bewilligung – danach wären sie gerade noch dreißig Jahre von ihrem Ziel entfernt.

Dreißig Jahre, eine Kleinigkeit – das könnten sie alle leicht ertragen. Selbst wenn es den Kindern nicht passte, mit der Zeit würden sie sich von ihren Eltern schon überzeugen lassen.

»Ich werde unseren Präsidenten informieren«, sagte Endozo. »Wir erwarten Ihren Bericht über unsere Anlage mit großem Interesse.«

Als Zeichen des guten Willens verfassten sie Motien und tauschten sie aus. Endozo hatte zusätzlich zwei Motien von hochgestellten Vertretern seiner eigenen Gesetzgebenden Versammlung mitgebracht. Wie üblich durften alle Kugeln erst später geöffnet werden.

Bald waren die drei Politiker von der *Sansibar* für den Rückflug in ihre Sitze geschnallt. Das Shuttle schoss aus dem Dock der *Malabar*. Sobald sie das Holo Schiff und seine Armada von geschäftigen Hilfsschiffen hinter sich gelassen hatten, beschleunigte das Schiffchen rasant. Wenig später schalteten sich

die Triebwerke ab, und in der Kabine herrschte Schwerelosigkeit. Für künstliche Schwerkraft war das Shuttle zu klein.

Als Erster machte Noah seiner Anspannung mit einem tiefen Seufzer Luft. »Was für ein sarkastischer Mistkerl. Musste er uns alles so gründlich unter die Nase reiben?«

»Er wollte nur seine Pflicht erfüllen.« Chiku war zwar der gleichen Meinung wie ihr Mann, hütete sich aber, der jungen Namboze einen falschen Eindruck zu vermitteln. »Wir brauchen ihre Unterstützung mehr als umgekehrt, und ihre Anlage ist hervorragend. Trotzdem müssen sie unsere Anforderungen erfüllen – oder besser, die der Elefanten. Die werden hier leben, nicht wir. Um ihretwillen sollten wir also keine Fehler machen.«

»Ihr Familienname«, sagte Namboze zögernd. »Das ist doch kein Zufall, nicht wahr? Dass Sie sich für diese Tiere einsetzen?«

Chiku wusste bereits, worauf sie abzielte, sie hatte es oft genug erlebt.

»Nein, es ist kein Zufall. Die Arbeit mit Elefanten ist Tradition in unserer Familie.«

»Reicht diese Tradition weit zurück?«

»Sehr weit – bis nach Afrika und zu den Forschungen, mit denen sich mein Onkel dort beschäftigte.«

»Geoffrey Akinya?«

Die fleißige Namboze hatte also ihre Hausaufgaben gemacht.

»Richtig.« Chiku hoffte, mit dieser höflichen, aber knappen Antwort das gewünschte Signal gesendet zu haben. Sie war viel zu erschöpft für eine Geschichtsstunde, so gut die Frage auch gemeint sein mochte.

Leider ließ sich Namboze nicht so leicht entmutigen.

»Sind Sie ihm jemals begegnet?«

»Ein- oder zweimal.«

»In Afrika?«

»In der Ostafrikanischen Föderation. Dort haben wir einst gelebt, von dort stammen wir. Unser Familiensitz liegt in der Nähe der alten Grenze zwischen Tansania und Kenia.«

»Meine Familie lebte viel weiter südlich«, sagte Namboze.

»Gonithi ist ein Zulu-Name, nicht wahr?«, versuchte Chiku das Thema zu wechseln. »Ich finde ihn sehr schön.«

Während des Gesprächs war die *Malabar* zu einem leicht verschwommenen blaugrünen Daumenabdruck geschrumpft. Von der Schar von Siedlungs- und Wartungsmodulen, die das Holoschiff vom Bug bis zum Heck umgaben, strahlte Licht aus. Der große Asteroid trug einen feinen Pelz aus Andocksäulen und Servicetürmen. Hunderte von kleineren Schiffen waren ständig in Bereitschaft.

Jenseits der *Malabar* waren die Lichter eines halben Dutzends weiterer Holoschiffe zu erkennen, zumeist so schwach, dass man sie mit Planeten oder Sternen hätte verwechseln können. Die übrigen Elemente der Unterkarawane waren zu weit entfernt und mit bloßem Auge nicht sichtbar. Sie wurden durch frei schwebende Namensschilder kenntlich gemacht, außerdem verrieten die größeren Taxis und Shuttles, die zwischen ihnen unterwegs waren, wo sie sich befanden.

Chiku brauchte solche Anhaltspunkte nicht. In dieser Phase der Überfahrt hatten sich die alten Rivalitäten und Bündnisse längst verfestigt, die Formation der Unterkarawane war seit Jahrzehnten gleich geblieben, und daran würde sich bis *Crucible* auch nicht mehr viel ändern.

Nur die *Pemba* fehlte.

Sie befanden sich bereits im Anflug auf die *Sansibar* und hatten die Bremsphase eingeleitet, als Namboze auf ihre Frage zurückkam.

»Es heißt, Ihr Onkel hätte die Verlängerung abgelehnt.«

»Stimmt.«

»Eine ziemlich ungewöhnliche Entscheidung, nicht wahr?«

»Nach menschlichen Maßstäben hatte Geoffrey immer noch ein langes Leben«, antwortete Chiku. »Er hielt es für übertrieben, seine Spanne noch weiter zu verlängern, es erschien ihm wie eine besondere Form von Habgier.«

»Ich weiß nicht, ob ich das verstehe.«

Ob du es verstehst oder nicht, ist mir vollkommen egal, dachte Chiku.

Doch dann ließ sie sich erweichen. »Das ging mir zumindest am Anfang genauso. Geoffrey war nur dreißig Jahre vor mir geboren worden, er hätte also noch Jahrhunderte länger leben können, wenn er gewollt hätte.«

»Und warum wollte er nicht?«

Chiku merkte, dass Namboze nicht lockerlassen würde, bis ihre Neugier gestillt war. »Bei einem meiner Besuche hat er versucht, es mir zu erklären. Wenn Sie sich seine Biografie angesehen haben, dann wissen Sie, dass er Wissenschaftler war, sein Fachgebiet war die Kognitionsforschung bei Tieren. So landete er bei den Elefanten. In einer späteren Lebensphase gab er das jedoch alles auf und wurde stattdessen Künstler. Seine Schwester Sunday – meine Mutter – ging genau den entgegengesetzten Weg. Geoffrey verlegte sich darauf, Elefanten zu malen, anstatt sie zu studieren, und Sunday engagierte sich so sehr im Familienunternehmen, dass sie es für erforderlich hielt, etwas von der Physik zu verstehen, mit der wir uns einen Namen gemacht hatten – das Chibesa-Prinzip und so weiter. Wie sich herausstellte, besaß sie dafür eine unglaubliche Begabung, sie entwickelte sogar diese neue Mathematik, die bis dahin völlig unbekannt war. Zahlen ließen sich damit formen wie Ton. Ist es nicht großartig, dass in einem einzigen Menschenleben so viel enthalten sein kann?«

Namboze lächelte höflich. »Wohl schon.«

»Wie auch immer, Geoffrey hatte ein kleines Atelier auf dem Familiensitz, im rückwärtigen Teil eines Flügels. Auf zwei Gemälde wies er mich besonders hin, beide zeigten Elefanten in einiger Entfernung vor dem Kilimandscharo. Eines war lediglich eine Leinwand mit ausgefransten und eingerissenen Rändern und flüchtigen Pinselstrichen. Das andere hatte er früher gemalt, es war fertig und gerahmt. Onkel Geoffrey fragte mich, welches mir besser gefiele. Ich entschied mich für das gerahmte, ohne so recht zu wissen warum. Vermutlich sah mir das andere zu dilettantisch und unvollendet aus. Anfang und Ende waren nicht eindeutig zu erkennen. Ein Werk, das womöglich niemals vollendet sein würde.«

»Wie ein Leben.«

»Genau das war auch Geoffreys Begründung. Geburt und Tod rahmten ein Leben ein und verliehen ihm eine Form. Ohne solche Grenzen würde es zu einer ausufernden Masse ohne Ränder, undefiniert und ohne ein Zentrum.«

»Stimmten Sie ihm zu?«

»Damals nicht«, antwortete Chiku.

»Und heute?«

»Man könnte vielleicht sagen, mein Horizont hat sich etwas erweitert.«

Nach einer Weile sagte Namboze: »Es muss fantastisch gewesen sein, die Elefanten in ihrer natürlichen Umgebung zu sehen. Ich kann verstehen, warum Ihnen dieses Projekt so sehr am Herzen liegt. Wenn wir einige von unseren Elefanten auf die *Malabar* verlegen können, wird sich das bei den Fördergeldern deutlich bemerkbar machen.«

»Es geht nicht allein um die Elefanten«, sagte Chiku. »Auch wenn mit ihnen alles begonnen und geendet hätte, würde ich für Unterstützung plädieren. Aber meine Vorfahren – Menschen

wie Geoffrey – haben etwas Wichtiges erkannt. Wir tun dies nicht für die Elefanten, weil es uns nützt oder weil sie uns nach der Landung auf Crucible nützlich sein werden. Wir tun es, um eine Schuld abzutragen. Wir haben ihrer Art über viele Jahrhunderte schweres Unrecht zugefügt. Wir haben sie fast ausgerottet, aus reinem Gewinnstreben abgeschlachtet und verstümmelt. Aber wir sind imstande, uns zu bessern. Indem wir die Elefanten mit uns ins All nehmen, auch wenn die Kosten hoch sind und wir deshalb anderswo Opfer bringen müssen, zeigen wir, dass wir fähig sind, über uns hinauszuwachsen.«

»Angenommen, es kämen wirklich schlechte Zeiten«, sagte Namboze. »Würden wir das Wohl der Elefanten auch dann noch über unser eigenes stellen? Was glauben Sie?«

Eine ungewöhnlich direkte Frage. Chiku überlegte eine Weile. »So weit wird es nicht kommen«, sagte sie dann. »Wir werden einen Weg finden, auch wenn es schwierig wird. Das haben wir bisher noch immer geschafft. Man begnügt sich mit dem, was man hat. Schlägt sich irgendwie durch. Und bittet notfalls um Hilfe von außen. Wir sind Teil einer Gemeinschaft. Deshalb reist man in einer Karawane.«

Chiku war mit ihren Kräften am Ende, sie wollte nicht mehr sprechen, keine Verantwortung mehr übernehmen. Der Tag forderte nun doch seinen Tribut. Sie nahm Namboze ihre Neugier nicht übel, aber sie wollte jetzt nur noch mit Noah, Mposi und Ndege in ihrem Haus sein.

Namboze schien zu einer Erwiderung anzusetzen – ihre Lippen öffneten sich einen Spalt breit und erstarrten. Ihr Gesicht leuchtete auf, wurde für einen Moment zum Negativ seiner selbst. Hartes, grelles Licht durchflutete das Shuttle und wurde an den Rändern weißer als weiß.

Dann erlosch es mit einem Schlag. Chiku blinzelte die Nachbilder weg.

Nambozes Augen waren fest zusammengekniffen. Sie hatte nach vorne geschaut, während Noahs und Chikus Sitze nach hinten gerichtet waren.

»Es ist etwas passiert«, sagte Namboze.

Chiku fand kaum die Kraft, sich umzudrehen, um zu sehen, was die junge Politikerin direkt beobachtet hatte.

Die *Sansibar* war immer noch da. Sie war nicht schlagartig aus dem Dasein gerissen worden wie damals die *Pemba*. Natürlich waren sie ihr auch so nahe, dass sie ein *Pemba*-Ereignis nicht überlebt hätten. Dieses Geschehen war nicht vergleichbar, es hatte eine andere Größenordnung.

Dennoch war es ein Unglück.

»Anflug abbrechen«, rief Noah. »Entfernung bis auf weitere Anweisung beibehalten.«

Das Shuttle gehorchte Noah ebenso, wie es Chiku oder Namboze gehorcht hätte. Sitzgurte und Fußschlaufen strafften sich.

»Entfernung wird gehalten«, meldete die Maschine.

»Alles in Ordnung, Gonithi?«, fragte Chiku. »Sie haben die volle Ladung abbekommen, was immer es war.«

»Mir geht es gut.« Sie hatte die Augen wieder geöffnet. »Ich glaube, die Filter haben sich zugeschaltet, bevor die Helligkeit ihren Höhepunkt erreicht hatte. Was könnte das gewesen sein?«

Noah hatte sich aus den Fußschlaufen befreit und schwebte näher an das Beobachtungsfenster heran. »Es war jedenfalls ziemlich schlimm.«

In der Hülle der *Sansibar* klaffte ein immer noch weiß glühendes Loch. Es befand sich im ersten Drittel zwischen dem hinteren Pol und der dickeren Mitte des Holo Schiffes. Aus der Wunde ringelte sich eine langsam rotierende Gasspirale. Chiku konnte den beschädigten Bereich nicht deutlich erkennen,

schätzte aber, dass er mehrere Hundert Meter, vielleicht bis zu einem halben Kilometer umfasste. Das Loch im Rumpf war groß genug, um mühelos mit einem Shuttle hindurchfliegen zu können.

Immer noch traten Gase aus. Luft, Wasserdampf, andere wichtige flüchtige Stoffe ... Chiku wollte gar nicht daran denken, wie wenig sie davon erübrigen konnten. Die Korkenzieherspirale erinnerte an eine Galaxis – eine Milchstraße im Kleinformat.

Mit einem Mal verringerte sich der Gasstrom zu einem Rinnsal.

»Schadensbegrenzung«, stellte Noah fest. »Die aufgerissene Kaverne wurde nach innen hin abgedichtet. Jetzt entleert sie sich vollends.«

»Was befand sich dort?«, fragte Namboze.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Chiku, Es fiel ihr schwer, die Außenansicht mit ihrem Bild von der inneren Aufteilung des Holo Schiffes in Einklang zu bringen.

»Bring uns rein«, befahl Noah dem Shuttle. »Minimale Anfluggeschwindigkeit.«

Als die Andockstation in Sicht kam, war auch das Rinnsal an austretenden Gasen nahezu versiegt. Wartungsfahrzeuge und Reparaturtrupps in Vakuumanzügen strömten aus Rumpfschleusen und Andockluken und machten sich ans Werk. Sicherlich drangen sie inzwischen auch von innen zu der beschädigten Kaverne vor. Chiku beobachtete, wie die winzigen Gestalten in ihren Vakuumanzügen wie Leuchtkäfer über die Außenhaut huschten. Die *Sansibar* rotierte noch – Präsident Utomi hatte die Drehung nicht stoppen lassen, vielleicht war er der Meinung, die Lage sei für eine derart drastische Maßnahme nicht ernst genug –, und so hingen die Mechaniker im Grunde genommen mit dem Kopf nach unten. Ein falscher Tritt, und sie würden ins All gerissen.

Wegen der an- und abfliegenden Wartungsmaschinen verzögerte sich das Andocken um dreißig Minuten. Das Shuttle wartete, bis es an der Reihe war, und stürzte in den offenen Rachen der Polöffnung.

Wie die *Malabar*, so hatte auch die *Sansibar* die Form eines dicken Ellipsoids. Alle Holoschiffe glichen sich äußerlich, und alle hatten sie bis auf wenige Kilometer etwa die gleiche Größe. Fünfzig Kilometer große Walnüsse, aufgespießt an der Längsachse ihrer Triebwerke.

Im Jahr vor der Auftragserteilung an *Quorum Binding* war Chiku mit einem luxuriösen Hochgeschwindigkeits-Liner von der Größe eines kleineren Stadtstaates von Triton zu den Werft-Orbits geflogen, um sich anzusehen, wie die Kolosse entstanden. Die Holoschiffe hingen in unterschiedlichen Stadien der Fertigstellung wie Perlen an einer unsichtbaren Kette. Schwerkrafttraktoren schleppten als Rohmaterial für den Bau Asteroiden heran, Berge aus Fels und Eis, ausgewählt nach Größe, Zusammensetzung und Stabilität. Die Asteroiden wurden geglättet und ausgehöhlt, sodass riesige Kavernen entstanden, in denen Chikus Liner tausendmal Platz gefunden hätte. Der lose Schutt wurde verschmolzen und verklebt, dann wurde die Masse aus Fels und Eis mit Spinnenseide verstärkt, bis sie stabil genug war, um der Rotation und den gewaltigen, kaum zu zügelnden Impulsen eines Chibesa-Triebwerks von wahrhaft monströser Größe standzuhalten. Die inneren Kavernen wurden abgedichtet und mit Luft, Wärme und Wasser versehen, um dann mit zehntausend verschiedenen Formen pflanzlichen und tierischen Lebens besiedelt zu werden. Danach baute man Dörfer und Städte, legte Parks an, errichtete Schulen, Krankenhäuser und Regierungsgebäude. Schließlich durften die Menschen einziehen, Hunderttausende von Siedlern, die schon ungeduldig auf diesen Moment ge-

wartet hatten. Aus der leeren Hülle war eine kleine Welt geworden.

Ganz zuletzt wurden die Chibesa-Triebwerke gezündet. Bedächtig wie Wolken lösten sich die fertigen Archen aus den Werft-Orbits. Um sich gegenseitig zu unterstützen, brach man in Karawanen auf. Jede Karawane war Teil eines größeren Schwarms von Holoschiffen, der einem bestimmten Sonnensystem zugewiesen worden war, und Hunderte solcher Schwärme steuerten die beliebtesten Zielsysteme an. Gemeinhin bildeten ein Dutzend Holoschiffe eine Unterkarawane, wobei die Karawanen ein oder auch mehrere Lichtjahre Abstand voneinander hielten.

Es dauerte Jahre, Jahrzehnte, bis die Holoschiffe ihre Reisegeschwindigkeit – derzeit knapp unter dreizehn Prozent Lichtgeschwindigkeit – erreichten. Aber wenn es so weit war, hatten die Triebwerke vorerst ihren Zweck erfüllt. Einige von den Schiffen, darunter die *Sansibar*, hatten sie teilweise demontiert, um die Öffnungen an den vorderen und hinteren Polen zum Andocken für große Schiffe zu nützen. Die abgebauten Komponenten wurden wie Teile eines rätselhaften Puzzles in kleineren Kavernen gelagert.

Chikus kleines Schiff glitt nun in den Raum, in dem sich einst das Ende des Chibesa-Triebwerks befunden hatte. An den gewölbten Wänden waren größere Schiffe, Shuttles und Taxis festgemacht und durch Röhren und Serviceleitungen verbunden. Das Shuttle passte sich der Rotationsgeschwindigkeit an und dockte an. Die Kopplungssysteme lösten aus, der Tunnel zur Luftschleuse klinkte sich ein.

Chiku löste die Sicherheitsgurte. »Vor einer Stunde war unsere einzige Sorge, ob unsere Präsentation gut angekommen war.«

»Den Elefanten ist doch hoffentlich nichts passiert?«, fragte

Namboze. »Was immer sich in dieser Kaverne befand, sie ist weit weg von den Elefanten.«

»Sie müssten in Sicherheit sein«, bestätigte ihr Chiku. »Die Schäden sind auch nicht in der Nähe der Gemeinschaftszentren oder der Schulkaverne.«

Sie stiegen aus. Chiku hatte im Abfertigungsbereich auf der anderen Seite der Schleuse chaotische Verhältnisse erwartet, aber alles lief überraschend geordnet ab, auch wenn mehr Betrieb herrschte und die Spannung spürbar höher war als sonst. Statusberichte scrollten über die Wände – Bilder und Textzeilen wurden ständig aktualisiert. Pulsierende rote Streifen um Türen und Fenster zeigten an, dass man auf Notbetrieb umgestellt hatte.

Chiku konnte sich kaum erinnern, wann dies das letzte Mal der Fall gewesen war. Vielleicht bei der Zerstörung der *Pemba*. Oder bei einer der gelegentlichen Katastrophenübungen. Doch auch die fanden nur äußerst selten statt.

Präsident Utomi war mit Krisenbewältigung beschäftigt und hatte ein anderes Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung beauftragt, die diplomatische Delegation am Dock in Empfang zu nehmen. Chiku war nicht allzu überrascht, ihre alte Kollegin Sou-Chun Lo zu sehen.

»Können Sie uns sagen, was passiert ist?«, fragte Namboze.

»Was immer es war, es blieb wohl auf die Kappa-Kaverne beschränkt. Wir hoffen und beten, dass es dabei bleibt.«

»Die Kappa-Kaverne«, wiederholte Chiku leise. Für einen Moment brachte das Wort eine Saite zum Klingen.

»Chiku, Noah – eure Kinder und eure nächsten Angehörigen sind in Sicherheit«, berichtete Sou-Chun Lo. »Gonithi – es gibt vorerst keinen Anlass, sich um Ihre Freunde und Kollegen Sorgen zu machen. Ich glaube nicht, dass jemand von ihnen in Kappa war, es sei denn, er hätte direkt mit einem der Forschungsprogramme zu tun gehabt.«

Chiku, Noah und Namboze bedankten sich für die Information.

»Ihr habt alle schwer gearbeitet.« Sou-Chun Lo faltete die Hände wie zum Gebet. »Ihr solltet jetzt nach Hause gehen.«

»Falls noch Anzüge verfügbar sind«, sagte Noah, »wollen Chiku und ich uns an der Suche in Kappa beteiligen.«

Chiku warf ihrem Mann einen schnellen Blick zu. Das war nicht abgesprochen gewesen.

»Das ist wirklich nicht nötig«, sagte Sou-Chun Lo freundlich. »Ihr habt in letzter Zeit alle mehr als genug für die Gemeinschaft geleistet. Besonders dein Einsatz wurde durchaus vermerkt, Chiku.«

Sollte das ein Hinweis sein, dass sie auf eine Auszeit hoffen durften?

»Ich würde trotzdem gerne helfen«, beharrte Noah.

Chiku schüttelte den Kopf. »Am besten hilfst du, wenn du zu den Kindern gehst – sie sind sicher halb wahnsinnig vor Angst. Ich komme hier auch alleine zurecht. Es ist wichtig, dass jemand aus der Versammlung sich bei den Rettungsbemühungen die Hände schmutzig macht, und das kann ich so gut wie jeder andere.«

»Ich möchte auch helfen«, erklärte Namboze. »Ich kann mit Raumanzügen umgehen und habe praktische medizinische Erfahrung.«

»Wir rechnen nicht mit Überlebenden«, warnte Sou-Chun. »Darauf sollten Sie vorbereitet sein. Sie werden schlimme Dinge zu sehen bekommen.«

»Das ist uns bewusst«, sagte Chiku. »Wir haben die Explosion mit angesehen.« Trotz ihrer Müdigkeit versuchte sie, einen zuversichtlichen Ton anzuschlagen. »Dennoch besteht die Chance, dass einige die Detonation überlebt haben und Raumanzüge anlegen oder sich in belüftete Gebäude oder sogar in

die Wartungstunnel unter der Kaverne retten konnten. In jedem Fall muss alles abgesucht werden, auch wenn es unwahrscheinlich ist, dass dort Überlebende gefunden werden. Wir müssen wissen, was geschehen ist und ob wir auch weiterhin mit Gefahren rechnen müssen.«

»Unmittelbare Bedenken wegen der Bausubstanz bestehen nicht«, versicherte ihr Sou-Chun. »Die Explosion und der Druckverlust haben uns zwar geringfügig vom Kurs abgelenkt, aber das lässt sich über die Steuertriebwerke leicht korrigieren. Die meisten Bürger haben wohl gar nichts bemerkt – sie erfahren wohl erst von dem Unfall, als Utomi in ihren Wohnungen erschien.«

»Was ist mit den Forschungsprogrammen? Die waren doch fast alle in Kappa untergebracht, nicht wahr? Tausende von Wissenschaftlern, Technikern und Assistenten ... zu dem Zeitpunkt müssen sich Hunderte von Menschen dort aufgehalten haben.«

»Travertine eingeschlossen«, sagte Noah leise.

Da war die Verbindung, die Chiku noch nicht ganz hergestellt hatte. Travertine und Kappa.

Wieso war sie nicht selbst darauf gekommen?

»Bei xiesen Arbeitszeiten ... wie hätte Travertine *nicht* dort sein können?«

»Travertine?«, fragte Namboze ungläubig. »*Dier* Travertine?«

»Travertine gibt es nur einmal«, sagte Noah mit einem leicht gequälten Blick.

»Ich dachte, Travertine dürfe keine Experimente mehr durchführen«, entgegnete Namboze.

»Das ist nicht ganz richtig«, verbesserte Chiku. »Travertine hat die alten Gesetze nicht *absichtlich* gebrochen, sie waren nur unzureichend formuliert. Nach der *Pemba*-Katastrophe hatte man verzweifelt versucht, möglichst schnell neue Regelungen aufzustellen, und dabei nicht sorgfältig genug gearbeitet.«

»Ich glaube, Travertine wusste sehr gut, was xier tat«, bemerkte Sou-Chun.

»Ebenso gut könntest du sagen, xier hätte im Interesse der Unterkarawane gehandelt«, gab Chiku zurück. »Niemand hat Travertine jemals unterstellt, xier hätte sich persönlich bereichern wollen, xiem ging es ausschließlich darum, das Problem des Abbremsens zu lösen. Hörst mal, können wir das auf später verschieben? Wir wissen nicht einmal, ob xier nicht unter den Toten oder Sterbenden ist.«

»Ich werde versuchen, die Kinder zu erreichen«, versprach Noah. Dann legte er Chiku die Hand auf den Arm. »Bitte sei vorsichtig.«

»Versprochen«, sagte sie. Im Stillen gelobte sie sich, von heute an nie wieder über ihr eintöniges Dasein zu klagen.

5

Chiku und Namboze gingen zum nächsten Transitpunkt und bestellten eine Gondelfahrt nach Kappa. Als die Gondel eintraf, brachte sie vier Arbeitskräfte mit, die gleich Raumanzüge anlegen und nach draußen gehen sollten. Die Arbeiter stiegen aus, Chiku und Namboze gingen an Bord und setzten sich einander gegenüber. Die Gondel nahm Fahrt auf, die geglätteten Felswände rauschten an der luftdichten Kanzel vorbei.

»Sie sind nicht zur Mithilfe verpflichtet«, erklärte Chiku der Jüngeren.

»Sie auch nicht.«

»Ich bin alt genug, um gewisse Risiken einzugehen – und eine gewisse Verantwortung zu übernehmen. Wie alt sind Sie, Gonithi?«

»Achtunddreißig.«

»In absoluten Jahren?«

»Ja. Ich wurde vor achtunddreißig Jahren geboren.«

»Dann kennen Sie nichts anderes als die *Sansibar*.« Chiku schüttelte den Kopf, als wäre dies eine so seltene und wunderbare Eigenschaft wie die Fähigkeit, Wasser zu teilen oder

unedle Metalle in Gold zu verwandeln. »Keine Auszeiten dazwischen?«

»Ich habe keinen Antrag gestellt, und in meinem Alter wäre das wohl auch zwecklos.«

»Mir will es immer noch nicht in den Sinn, dass hier Erwachsene sind, die nie irgendwo anders als auf dem Holo Schiff gelebt haben.«

Namboze zuckte die Achseln. »Für mich ist das ganz normal. Die *Sansibar* ist meine Welt, ebenso wie Crucible meine Welt sein wird, wenn wir erst dort sind. Was hatte es eigentlich mit alledem auf sich?«

»Was meinen Sie?«

»Nun, zwei Dinge. Ich wusste nicht, auf welche Seite ich mich stellen sollte, als Sie über Travertine sprachen.«

»Travertine ist eine ziemlich umstrittene Figur. Xier ist – oder war – ein Freund von mir. Als xier zum letzten Mal in Schwierigkeiten war, gehörte ich zu denen, die sich für eine mildere Bestrafung einsetzten. Das Thema hat die Versammlung gespalten – Sou-Chun stand auf der Seite derjenigen, die fanden, wir müssten an xiem ein deutliches Exempel statuieren, und sei es nur, um den Rest der Unterkarawane zufriedenzustellen.«

Namboze grübelte eine Weile über diese Aussage nach. »Waren Sie und Sou-Chun nicht früher einmal politische Verbündete?«

»Wir sind auch jetzt nicht unbedingt verfeindet. Ich kenne Sou-Chun länger, als Sie auf der Welt sind, und wir haben eine Menge gemeinsam. Natürlich hatten wir Travertines wegen unsere Differenzen. Und dann war da dieser törichte Streit darüber, was mit dem Großraum-Lander geschehen sollte – ob wir ihn behalten oder demontieren sollten, um Platz für etwas anderes zu schaffen. Eigentlich eine Nichtigkeit.« Bei sich fügte

sie hinzu: *Wenn du etwas länger in der Politik mitmischst, wirst du selbst sehen, wie das ist.* Laut sagte sie: »Ich habe nach wie vor großen Respekt vor Sou-Chun.«

Die Gondel schwenkte jäh in einen anderen Tunnel ein, und Chikus Magen machte einen Satz. Sie fuhren gegen die Rotation der *Sansibar* und verringerten bis zu einem gewissen Grad deren Wirkung.

»Was ist, wenn sich herausstellt, dass dieses Unglück mit Travertine zu tun hat?«

»Das wird nicht geschehen. Alles, was in Kappa vor sich ging, wurde streng kontrolliert. Sämtliche Forschungsprogramme. Es wurde an Verbesserungen bei der Umwandlung und Speicherung von Energie gearbeitet, an besseren Auszeitprotokollen und wirtschaftlicheren Recycling- und Reinigungstechniken. Man experimentierte mit Verfahren, die uns nach der Landung auf Crucible gute Dienste leisten werden. Landwirtschaft, Wasserbewirtschaftung, schonendes Terraforming. Mein Gott, ich rede wie ein Politiker! Das waren jedenfalls die Vorhaben. Man simulierte sogar, womit wir rechnen müssen, wenn wir ganz praktisch mit der Untersuchung von Mandala beginnen.«

»Also keine Grundlagenforschung?«

»Nach der *Pemba*-Katastrophe? Du meine Güte, nein. Wir sind doch nicht verrückt, Gonithi. Ich werde bis zu meinem letzten Atemzug gegen sinnlose Gesetze kämpfen, aber für gewisse Regeln gibt es gute Gründe.«

Die Gondel wurde langsamer, sie näherten sich einem der Kappa-Zugänge. Das Tor schloss bündig mit dem Felsgestein ab, aus dem die Kaverne ausgehöhlt worden war. Sie brauchten also nicht zu befürchten, noch mehr Luft zu verlieren, immer vorausgesetzt, die druckfesten Dichtungen hatten sich automatisch geschlossen.

Chiku und Namboze stiegen aus der Gondel. Im Vorhof herrschte ebenso viel Betrieb wie an der Andockstation, aber man spürte eine unterschwellige Resignation, so als wären die Helfer nur anstandshalber gekommen. Als Chiku sich umschaute, sah sie zwar Sanitäter, Freiwillige, Ärzteteams und Angehörige der Versammlung, aber niemanden, der so aussah, als wäre er soeben aus dem Schutt im Inneren von Kappa herausgezogen worden. Die Triageteams standen ratlos herum.

Chiku machte sich bewusst, dass sich das Unglück erst vor Kurzem ereignet hatte – vor einer knappen Stunde waren sie noch im All gewesen und hatten auf die Genehmigung zum Andocken gewartet. Warum, fragte sie sich, zog das Gehirn die Zeit nur dann in die Länge, wenn man unter starkem emotionalem Druck stand? Warum konnte es Mposi und Ndege an ihrem Geburtstag nicht den gleichen Gefallen erweisen?

Chiku und Namboze suchten sich einen Koordinator und boten ihre Dienste an. Man verwies sie an einen Bereich, wo Anzüge ausgegeben wurden. Einige kamen frisch aus dem Lager, andere wurden ausgetauscht, sobald ein Arbeitstrupp nach seinem Einsatz Kappa verließ. Manche Anzüge waren mit einem zweiten Paar Armen ausgestattet, die auf Hüfthöhe angesetzt waren und ferngesteuert wurden. Dafür war eine besondere Ausbildung erforderlich. Inzwischen trafen weitere Anzüge aus anderen Bereichen der *Sansibar* ein. Sie kamen selbstständig mit den Gondeln angefahren, meldeten sich zum Einsatz und wanderten kopflos, den Helm unter den Arm geklemmt, dahin, wo sie gebraucht wurden.

Namboze hatte ihren Anzug bereits angelegt und war bis auf ein paar Kleinigkeiten – Handschuhe und Stiefel mussten ausgetauscht werden – startbereit, während Chiku immer noch nach einem Rumpsegment suchte, das um die Taille nicht zu

eng war oder unter den Achseln scheuerte. Endlich war auch sie fertig, der Helm war eingerastet, das Sichtfeld blendete alle unnötigen Ablenkungen aus. Durch die Servounterstützung konnte sie sich ohne Anstrengung bewegen.

Durch eine Luftschleuse, die an ein Fallgatter erinnerte, betraten die beiden Frauen das zerstörte Kappa. Vor ihnen führte eine sanft abfallende Rampe in die Kaverne hinab. In den Gemeinschaftszentren waren die Rampen vor den Gondelstationen oft mit Fahnenstangen, Bänken und leuchtend bunten Kiosken gesäumt. Hier war das nicht der Fall.

In Kappa war es jetzt dunkler als in den fünfunddreißig anderen Kavernen im Inneren der *Sansibar*, die Chiku besucht hatte. Selbst bei Nacht, wenn sich der Himmel in eine Schüssel voll simulierter Sterne verwandelte, spendeten dort Gebäude und Straßenlaternen noch Licht. Hier war die Kaverne so gründlich entkernt wie eine leere Augenhöhle, und es war so finster wie im All zwischen den Galaxien.

Die ER legte ein schwaches Overlay über Chikus Sichtfeld. Es speiste sich aus den Datenbanken der *Sansibar* und zeigte Straßen und Gebäude, Brücken und Unterführungen sowie unterirdische Tunnel und Gänge, in die sich Überlebende hätten flüchten können. Alles war farbcodiert und mit Kommentaren versehen. Das Overlay aktualisierte sich laufend anhand der Berichte anderer Suchtrupps und verbesserte so das Echtzeitbild der Kaverne.

Chiku war dafür sehr dankbar. Sie hatte Kappa zwar ein paar Mal besucht, kannte sich dort aber weit weniger gut aus als in den Wohn- und Regierungskavernen, wo sie sich die meiste Zeit aufhielt.

»Wie steht es mit Ihren Augen, Gonithi?«, fragte sie.

»Sie sind wieder in Ordnung.« Namboze zögerte. »Moment mal. Ich muss die Verstärkung anpassen.«

Auch Chiku rief sich mit Mühe die dazu erforderlichen subvokalen ER-Befehle in Erinnerung. Sie verwendete sie so selten. Dann ließ sie den Blick über die Schwärze gleiten und deutete auf eine Stelle. »Da drüben bewegen sich einige Lichter. Das muss der Suchtrupp vom nächsten Eingang sein.«

Sie gingen die Rampe hinab, die lumineszierenden Muster ihrer Anzüge schickten zwei wandelnde Lichtpfützen vor ihnen her. Chiku aktivierte die Lampe an ihrem Helm und ließ den Strahl vor sich auf und ab wandern. Er streifte die Wände niedriger rechteckiger, zumeist fensterloser Gebäude zu beiden Seiten einer schmalen Straße. Einige schienen oberflächlich unversehrt zu sein, doch viele lagen in Trümmern: auseinandergerissen durch Explosion und Dekompression oder eingestürzt unter dem Geröll, das unmittelbar nach dem Blow-out niedergegangen war. Die Straße war übersät mit schorfähnlichen Teilen der Wandverkleidungen, verformten Maschinen unbekannter Herkunft, entwurzelten und umgestürzten Bäumen und den eingedrückten Kadavern zerstörter Gebäude. Und nirgendwo ein Lichtstrahl, nirgendwo eine Spur von Leben, außer da, wo die Rettungsmannschaften zugange waren.

Die beiden Frauen erreichten das Ende der Rampe und tasteten sich die Straße entlang. Chikus Anzug suchte die Umgebung nach Lebenszeichen von Menschen ab, wobei er darauf achtete, Namboze und die anderen Helfer auszusparen. Bislang ohne Erfolg. Sie arbeiteten sich weiter vor, die Straße mündete in eine zweite. Bald erreichten sie eines der Gebäude auf ihrer Liste. Auf dem Overlay war es blau umrandet und pulsierte sanft – ein weißer Würfel mit Türen und Fenstern im untersten Stockwerk und ansonsten glatten Wänden. Ein Baum, der irgendwo entwurzelt worden war, hatte sich durch das Dach gebohrt. An der Rückwand war ein hausgroßer Berg von Geröll

niedergegangen. Davon abgesehen schien das Gebäude einigermaßen intakt zu sein.

Sie meldete sich bei den Koordinatoren an der Gondelstation. »Hier spricht Chiku. Gonithi und ich haben das erste Zielgebäude erreicht. Die Tür ist noch geschlossen – sieht nicht so aus, als hätte sie vor uns jemand geöffnet. Wir gehen jetzt rein.«

»Markiert es, wenn ihr wieder rauskommt«, wies sie der Koordinator an. »Und seid vorsichtig, solange ihr drin seid.«

»Wird gemacht«, versprach Chiku.

Nur wenige Gebäude in Kappa waren so gesichert, dass sie bei einer Dekompression die Luft halten konnten, deshalb durchsuchte man die zuerst. Der Blow-out schien mehr Schaden angerichtet zu haben als der Blitz, der ihm vorausging. Chiku hatte nicht vor, in Gegenwart der jungen Politikerin Theorien aufzustellen, sie hielt es jedoch für zunehmend unwahrscheinlicher, dass sich die Detonation innerhalb von Kappa ereignet hatte. Bei einer Explosion im Inneren der Kaverne, die so stark war, dass dabei die Außenhülle der *Sansibar* – mehrere zehn Meter Felsgestein – durchlöchert wurde, wäre nichts übrig geblieben.

Folglich musste der Ausbruch in der Außenwand der Kaverne stattgefunden haben.

Das Gebäude war mit einer Luftschleuse geschützt, hatte aber nicht dicht gehalten. Chiku und Namboze durchsuchten das pechschwarze Innere – ein Labyrinth von Korridoren mit Glaswänden, hinter denen sich vermutlich biowissenschaftliche Laborräume befanden – bis ganz nach hinten, wo die Außenwand von Trümmern durchschlagen worden war. Im ersten Stock fanden sie Leichen: Eine Frau war, ihre Forschungsunterlagen noch in der Hand, in einem Korridor zusammengebrochen – Chiku sah förmlich vor sich, wie ihr der

Sog die Luft und mit ihr das Leben aus den Lungen und aus dem Körper riss, aber ihre Notizen hatte sie nicht losgelassen. Zwei Menschen saßen noch auf hohen Hockern an ihren Schreibtischen – die Dekompression hatte ihre Instrumente und Aufzeichnungen an einem Ende der Tischplatte zusammengeschoben, als hätte jemand eine Bar geräumt, bevor es zu einer Schlägerei kam, doch irgendwie war es ihnen gelungen, aufrecht sitzen zu bleiben. Im nächsten Stockwerk lag ein junger Mann unweit einer Toilette in einem Gang. Eine weitere Person lag mit gebrochenem Bein in der Mitte der Verbindungstreppe.

Ihrer Körperhaltung nach zu urteilen hatte keiner dieser Menschen versucht, sich in Sicherheit zu bringen. Chiku nahm an, dass sie allenfalls ein paar Sekunden lang mitbekommen hatten, wie die Luft hinausrauschte. Danach hatten sie wohl sehr rasch das Bewusstsein verloren, und dann war der Tod eingetreten. Sie glaubte nicht, dass sie dazu gekommen waren, Angst zu haben.

Sie waren nur überrascht gewesen.

Chiku und Namboze markierten die Lage der Leichen. Bald würden spezielle Mediziner teams eintreffen, um sie mit größter Sorgfalt liebevoll im Vakuum zu konservieren. Mit nicht-invasiven Verfahren würde man die neuronalen Schäden feststellen. Falls auch nur eine entfernte Chance auf Wiederherstellung bestand, würde man die Körper in eines der Holo schiffe mit ausreichend hoch entwickelter Medizintechnik bringen, um die nötigen Prozesse durchzuführen.

Beim Hinausgehen markierten sie auch die Luftschleuse, dann setzten sie ihre Suche fort.

Auf dem Weg zum nächsten Gebäude kamen sie der Wunde ihrer Welt beängstigend nahe. Einen Häuserblock weiter hörten die Straße und die flankierenden Forschungsgebäude un-

vermittelt auf. Der Boden fiel jäh ab, er war voller Risse und Sprünge und wölbte sich nahezu senkrecht nach unten. Sie stiegen eine Rampe empor, um besser sehen zu können, und schauten in einen Kreis von Sternen vor schwarzem Hintergrund.

Die Außenhülle der *Sansibar* war von Stollen, Tunneln und Versorgungsschächten durchzogen, die auf dem Overlay je nach ihrer Funktion in verschiedenen Farben leuchteten und mit Angaben zu ihrem Alter, dem Ausgangs- und Endpunkt versehen waren. Viele waren nicht mehr in Gebrauch oder stillgelegt. Aus einigen trat noch Luft oder Flüssigkeit aus – dort entschwebten weiße oder geisterblaue Dünste in die Finsternis. Winzige Mengen nur, neben den gesamten Reserven des Holo-schiffs nicht der Rede wert, aber Chiku fand den Anblick so quälend, als sähe sie ihr eigenes Blut verrinnen.

Crucible war noch sehr weit entfernt.

»Was war hier?«, fragte Namboze und wies mit ihrem leuchtenden Arm auf das fehlende Geländestück.

Chiku hatte bereits auf der Karte ihres Anzugs nachgesehen. »Verschiedenes. Aber vor allem Travertines Physiklabor.«

»Sind Sie sicher?«

»Sonst hätte ich es nicht gesagt.«

Namboze ließ sich von Chikus gereiztem Ton nicht einschüchtern. »Was immer es war, die Explosion muss da unten im Grundgestein stattgefunden haben, glauben Sie nicht auch?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Wenn es hier oben passiert wäre, hätten die Gebäude sehr viel mehr Schaden genommen.«

Namboze war zu dem gleichen Schluss gelangt wie Chiku selbst, doch deshalb gefiel ihr das Ergebnis nicht besser.

»Überlassen wir die Erklärung den Spezialisten, Gonithi«,

